

Der byzantinische Zwölfsilber.

Τῶν λαμβικῶν στίχων ἀρετὴ ἐστὶ προηγουμένως εἰρηδμία.

Joseph Σύνοψις ῥητορικῆς Rhet. Gr. III 559 W.

Der Vers, von dem ich sprechen will, ist bekannt unter dem Namen „byzantinischer jambischer Trimeter“. Nun pflegt man ja speziell bei metrischen Kunstausdrücken nicht zu verlangen, daß sie mit dem Wesen der Sache etwas zu tun haben sollen. Wenn ich aber dennoch den Namen ändere, so geschieht dies, weil man gerade in diesem Fall der Meinung war, er bezeichne wirklich das Wesen des Verses, den er benennt. Aber wie steht es denn um die Jamben bei den Byzantinern? Alle „Jambographen“ lassen die Quantität der Silben mehr oder minder oft außer acht, viele beschränken deren Berücksichtigung auf die Fälle, wo sie dem Auge kenntlich wird. Aber noch mehr: wir besitzen etwa tausend „jambische Trimeter“, in denen die Quantität überhaupt keine Rolle mehr spielt.¹⁾ Und doch hat man nicht aufgehört anzunehmen, die Zeitgenossen der großen Hymnendichter des Mittelalters hätten einen Vers wie

τὸν τρόπον φυλάττουσι τῆς συγγενείας

ebenso skandiert, wie ihre hellenischen Urahnen tausend Jahre vorher den Anfang der Antigone:

ὦ κοινὸν ἀντάδελφον Ἰσμήνης κάρα.

Ja man hat die Jambographen schon nach der Schwere ihrer Sünden wider die antike Prosodie klassifiziert; es gibt „Klassiker“, „Epigonen“ und „Stümper“, letztere verschiedenen Grades bis hinab zu den „Unfähigsten unter diesen Unfähigen“ (I. Hilberg, Wiener Studien VIII

1) Vgl. BZ X 57 ff. Dem dort gesammelten Material ist außer den Hermenienversen, von denen gleich die Rede sein wird, hinzuzufügen die von Fedde im Programm des Gymnasiums zu St. Elisabeth, Breslau 1877, edierte Sammlung Äsopischer Fabeln (etwa 400 Verse). Den Hinweis hierauf danke ich meinem werten Kollegen Paul Marc, der dem von Fedde unglaublich verunstalteten Text hoffentlich einmal eine würdige Veröffentlichung gönnt.

[1886] 291 ff.¹⁾; vgl. K. Krumbacher GBL² 648 f.). Für die Verfasser „prosodieloser Trimeter“ ist eine standesgemäße Brandmarkung noch nicht gefunden.

Alles verstehen heißt alles vergeben. Aber man hat jene Verstöße gegen die Schulregeln nicht verziehen und ihre Ursache doch erkannt: die Byzantiner hörten nämlich von der Quantität ihrer Vokale nichts mehr, weil dieselben „isochron“ geworden waren; die ganze Berücksichtigung von Längen und Kürzen ist nur ein Spiel auf dem Papier, ein Schein von Gelehrsamkeit. Aber müssen es darum auch die Verse sein? Haben die Byzantiner — denen man freilich von vornherein das Unglaublichste zutraut — wirklich durch acht Jahrhunderte Millionen von Versen nur nach einem solchen Kunstprinzip gebaut, das für sie überhaupt nicht existierte, da es ihr Ohr nicht empfand? Oder ist die Beobachtung der Quantität vielleicht gar nicht das wesentliche Moment, das diese Zeilen als gebunden empfinden ließ, vielleicht nur eine Verkleidung zu einem dem Sprachcharakter jener Epoche entsprechenden Vers? Und wenn wir nun fragen, worin etwa sich dieses äußern könnte, so brauchen wir nur das bekannteste byzantinische Metrum zu vergleichen: ein Vers mit regelmäßig 15 Silben, regelmäßiger „Cäsur“ (nach der achten Silbe) und reguliertem Accent in dieser „Cäsur“ (— ∪ —) und am Zeilenschluß (— ∪) — heißt „politischer Fünfzehnsilber“. Und unser „jambischer Trimeter“? Hat regelmäßig 12 Silben, regelmäßige „Cäsur“ (entweder nach der 5. oder nach der 7. Silbe) und regulierten Accent sowohl am Zeilenschluß (— ∪) als auch, wie man seit einigen Jahren weiß, in der einen „Cäsur“ (Hilberg, BZ VII [1898] 337 ff.). Bisher hat man zur Erklärung dieser dem klassischen Trimeter fehlenden Regelmäßigkeiten die — antike Metrik, Musik und Rhetorik in Bewegung gesetzt²⁾; ich schließe, daß dieser

1) Hilberg hat mit seinem Versprechen, alle byzantinischen Jambographen in eine der drei Gruppen einzureihen (Wiener Studien IX [1887] 207), noch immer nicht Ernst gemacht. Schade; es gäbe ein vortreffliches Bild: Theodoros Studites (VIII saec.), der „Reformator der Verstechnik“ (BZ VII 347), wird entthront und verliert sich in der traurigen Schar der „Unfähigsten“, froh, darunter wenigstens in Konstantinos Rhodios (X saec.), der sich auf seine „jambischen Trimeter“ so viel eingebildet hatte (Beschreibung [der Apostelkirche v. 289], einen Leidensgenossen zu finden. Stolz schaut von den Zinnen seines Turmes (Wien. Stud. X 92) Theodoros der Ptochoprodromos (XII saec.) auf die ganze stümperhafte Gesellschaft herab, die ihre prosodischen Abscheulichkeiten nicht wie er, der „Epigone“, auf die „freien Wörter“ zu beschränken verstanden hat. Aber über allen thront in der einsamen Höhe seines „klassischen“ Himmels (Wien. Stud. X 92) Georgios Pseides, umstrahlt von der Glorie reinsten Quantität.

2) Diese Versuche sind am besten zusammengestellt und widerlegt von Wilhelm Meyer (aus Speyer) in den Sitzungsberichten der philos.-philol. Klasse

Vers im wesentlichen nach demselben Prinzip gebaut ist wie jener Fünfzehnsilber und wohl am besten als „byzantinischer Zwölfsilber“ bezeichnet wird.

Also ein „Accentvers“, d. h. ein Vers, der nach dem Wortaccent gelesen werden muß. — Ich weiß wohl, daß damit über den eigentlichen Unterschied dieser Kunstform von der altgriechischen nichts gesagt ist. Aber ich halte diese Zurückhaltung für besser, als durch die Anwendung des hierfür gebräuchlichen Ausdrucks „rhythmischer“ Vers im Gegensatz zu den antiken „metrischen“ zwei grundverschiedene Arten der Technik mit solchen Bezeichnungen gegen einander abzugrenzen, die beide auch innerhalb derselben Art Platz finden. Und die Zeit scheint noch nicht gekommen, wo wir über das Wesen byzantinischer Kunstformen, sei es auch nur im Gegensatz zu den altgriechischen oder den romanischen (vgl. zu den letzteren die interessanten Ausführungen von F. Hanssen, Verhandl. des deutschen wiss. Vereins in Santiago [Chile] IV 345 ff., Valparaiso 1901), ein abschließendes Urteil fällen könnten.¹⁾ — Betrachten wir nun unsern Accentvers in den verschiedenen Entwicklungsphasen, in denen ihn uns die reichlich fließenden Quellen darbieten.

Vertreter seiner primitivsten Gestalt sind uns in größerer Zahl erst vor einem Jahre bekannt geworden durch K. Krumbachers Veröffentlichung der „Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter“ (Sitz. bayer. Akad. phil.-hist. Kl. 1900 S. 399 ff.; das aus der Moskauer

der K. bayer. Akad. d. Wiss. München, Jahrg. 1884, S. 1020 ff. Hinzuzufügen ist E. Bouvy, Poètes et mélodes (1886) 156 ff. (besonders 159 Not. 1), Fr. Hanssen, Philologus Suppl. V (1889) 201 und J. Hilberg, BZ VII (1898) 362 ff. Da ich auf einer andern Grundlage baue, enthalte ich mich der Opposition gegen diese Hypothesen; nur eine davon, die fast W. Meyers Zustimmung gefunden hätte, schreibe ich der Kuriosität halber aus seinem Referate aus: „Eher ließe sich Sauppes Gedanke hören (Rhein. Mus. 1843, S. 449), die gelehrten Byzantiner hätten, um ihre Mißachtung der Accentpoesie auszudrücken, gerade die sicherste Kürze des Trimeters mit dem Wortaccent belegt. Doch warum etc. . .“ Also eine sprachgemäße Regel nur aus Widerspruch gegen die armen Hymnographen in solch einer Unzahl von Versen durchgeführt!

1) Ich dachte, daß diese Zeit nahe sei, da mein lieber Freund Dr. Thomas Wehofer sich seit einem Jahre diesen Fragen zugewendet hatte. Und nun ist dieser vortreffliche Gelehrte seinen Freunden und seiner Wissenschaft in der Blüte seiner Jahre durch den Tod entrissen worden (3. März 1902). Ich habe in der kurzen Zeit, wo ich mit ihm zusammen arbeitete, sehr viel von ihm gelernt und habe so viel von ihm erhofft, daß es mir schwer fällt, jetzt meine Studien über diese Dinge zu veröffentlichen, wo der nicht mehr ist, für den sie bestimmt waren, sie zu verbessern, zu erweitern, zu vertiefen und zu verwerten als Stein zu dem Gebäude, das zu errichten keiner wie er geeignet und gewillt war: zu der Lehre von den Kunstformen der byzantinischen Poesie.

Sammlung abhanden gekommene erste Blatt mit dem Titel „*Λίσωπου λόγοι*“ herausgegeben von V. Jernstedt, Vizant. Vremmenik VIII [1901] 116ff.). Diesen Sprüchen ist jeweils eine Erklärung (*ἐρμηνεία*) in zwei Zwölfsilbern zugefügt, die Krumbacher für „jambische Trimeter“ hält. Freilich werden darin sämtliche bisher bekannte (und einige andere) Regeln betreffend Accent und Prosodie so hartnäckig verachtet, daß Krumbacher sie als eine „Verirrung“ und als „aller Technik Hohn sprechend“ verurteilt hat (S. 397f.). Da Krumbacher der Meinung war, daß der Verfasser dieser Hermenien auch Verse von mehr als zwölf Silben zugelassen habe, so hatte er von seinem Standpunkt aus völlig recht; denn Verse, die sich an gar keine Regel binden, sind allerdings eine Verirrung. Aber eine Verirrung, die bisher für die Byzantiner noch nicht nachgewiesen ist. Und da mich moderne Parallelen, die mir mein verehrter Lehrer entgegenhielt, nicht ganz überzeugten, so suchte ich, ob nicht vielleicht die Überlieferung an der allzu großen Regellosigkeit schuld sei. Da stellte sich heraus, daß diese Verse ursprünglich alle zwölfsilbig gewesen sind (über dies und das folgende vgl. Exkurs I). Aber bei einer so langen Zeile schien mir auch die Wiederkehr der gleichen Silbenzahl allein nicht auszureichen, um das Gebundene der Form zur Empfindung zu bringen; so fand ich, daß der Verfasser der Hermenien auch einen regelmäßigen Einschnitt nach der fünften oder nach der siebenten Silbe durchgeführt hat und daß dieser Einschnitt oft durch einen sonst vermiedenen Hiatus (vgl. S. 308) hervorgehoben ist. — Ich gebe nun einige Beispiele, die ich bitte nach dem Wortaccent und mit deutlicher Trennung der beiden Vershälften zu lesen (der Text ist der der besten Überlieferung, über die am Schluß von Exkurs I gehandelt ist):

- G 1. *Βροτησίαν κακίαν οὐ θῆρες κακοί,*
ἀλλ' ἄνδρες νικήσουσιν οἱ μᾶλλον κακοί.
- G 2. *Γαστρός τὸν κόρον οὐκ οἶσει πρῶτος ἀνὴρ,*
ἡ δὲ κτηνώδης φύσις εἰς ἄγαν φέρει.
- G 3. *Κακοῖς κακὰ συνάπτων ὁ σκαῖος ἀνὴρ*
δῆλος δῆπουθεν ἔστι σφαλερῶς βιῶν.
- G 4. *Λάβην σώματος εἴ τις γελᾷ, στρυγητός,*
οὐ γὰρ γνώμης τὸ πάθος, ἀλλὰ τῆς τύχης.
- G 5. *Μνησιμακίας ἔργον ἡ μοχθηρία*
συνήδεται γὰρ τοῖς ἐναντίοις αἰεῖ.
- G 6. *Παχὺς λογισμὸς χαλρῶν τὸν βίον περᾷ*
τῷ γελᾶν καὶ γελᾶσθαι βοσκολούμενος.
- G 7. *Πένης ὦν ἡσύχαζε μὴ μέγα φρονεῖν,*
ἐπεὶ σὺ σαυτὸν ἀδικεῖς ἐν οἷς φρονεῖς.

- G 8. *Ῥαινόμενα δάκρυα δι' ἁμαρτίας*
τὸν οἰκτίρμονα θεὸν πρὸς οἶκτον ἄγει.
- G 9. *Συνείσακτον, ὥς χρεῖα, μὴ κτήσῃ φίλον*
πρὸς γὰρ τὸ καλὸν οὐκ ἔχει προαίρεσιν.
- G 10. *Φιλαλήθης ἄνθρωπος, εὐδῆς καρδία*
νοῦς δὲ διεστραμμένος οὐδὲν ἔννοεῖ.
- G 11. *Ὡς περ μελίττης κέντρον ἔμποιεῖ πόνον,*
οὕτως μοχθηρός, ὅταν προσβάλλῃ τινί.
- G 12. *Ὡς ὥρατον μὴ φεύγειν φίλων ἐντεύξεις,*
οὕτως ὥρατον φεύγειν ἄνδρας ἀτόπους.

Was uns in diesen Zeilen ein Metrum empfinden läßt, ist im Grunde nur eine Gesetzmäßigkeit, nämlich das Größenverhältnis der beiden Kurzzeilen: 5 und 7 oder 7 und 5 Silben. Daß nur diese beiden Verhältnisse sich ergeben können, ist eine Folge von der stets gleichen Silbenzahl der Langzeile und dem regelmäßigen Stand des Binnenschlusses. — Ich vermeide absichtlich den Ausdruck „Cäsur“. Der ist der antiken Metrik entnommen und bedeutet dort die Unterbrechung einer metrischen Einheit durch das Ende eines Wortes. Davon kann in der byzantinischen Verstechnik keine Rede sein; denn hier fällt das Wort (einschließlich der dabeistehenden Proklitika und Enklitika) und rhythmische Einheit zusammen: hier wird also durch einen regelmäßig wiederkehrenden Wortschluß nicht eingeschnitten, sondern abgeschlossen. Ich weiß wohl, daß auch die Franzosen ihre *césure* haben und doch keine Versfüße; aber auch in diesem Fall vermeide ich den zweideutigen Ausdruck, um nicht Mißverständnissen Raum zu geben; bei den Franzosen hat auch noch niemand „katalek-tische trochäische Tetrapodien“ und „cola anapaestica logaoedica“ entdeckt; und nichts kann bei der Beurteilung byzantinischer Verse und Strophen mehr verwirren, als wenn man sie mit antiken Namen belegt. So werde ich statt „Cäsur“ den Ausdruck „Binnenschluß“ gebrauchen, wodurch mir das Wesen der Sache besser bezeichnet erscheint.

Also Silbenzahl und Binnenschluß — das sind die Faktoren dieses Verses. Sie machen ihn nicht nur zum Vers, sondern sie geben ihm auch seinen Charakter. Denken wir uns z. B. die Teilung regelmäßig nach der sechsten Silbe: so würde dieser Zwölfsilber auf die Dauer unerträglich eintönig klingen, da stets dasselbe Glied wiederholt und Binnenschluß von Versschluß metrisch nicht unterschieden wäre; etwa wie ein Hexameter mit Cäsur nach dem dritten Spondeus oder ein französischer Alexandriner ohne Wechsel zwischen stumpfem und klingendem Versschluß. Durch die Ungleichheit der Kurzzeilen untereinander tritt die Einheitlichkeit der Langzeile deutlicher hervor; denn

die Kurzzeilen bedingen einander, sodaß ein Ganzes erst dann empfunden werden kann, wenn der Fünfsilber den zugehörigen Siebensilber, oder der Siebensilber sein fünfsilbiges Komplement gefunden hat. Im Einzelfalle könnte die gleichsam exzentrische Lage des Binnenschlusses das Gleichgewicht der Verhältnisse stören. Aber da dieser Vers stets *κατὰ στίχον* gebraucht wird, so entsteht bei der stets wechselnden Anordnung der Glieder eine ideelle Teilung in der Mitte.¹⁾ — Wer sich in diese Verse eingelesen hat, dem wird es unmöglich sein, irgend eine Trübung des Verhältnisses zwischen den Versgliedern ohne Anstoß hinzunehmen. Und in der Tat ist dieses Verhältnis die Grundlage des byzantinischen Zwölfsilbers in allen Stadien seiner Entwicklung; keine andere Regel ist so streng durchgeführt worden wie diese.

Wenn man zwei Dinge in ein Verhältnis setzen will, so müssen sie selbst in sich möglichst geschlossen sein. Es muß also hier, wo die dieser Proportionierung unterworfenen Glieder zeitlich aufeinanderfolgen, jedes Eingreifen des einen Gliedes in das andere möglichst gemieden werden. Das ist das Grundgesetz für die syntaktische Behandlung des byzantinischen Zwölfsilbers: Enjambement (ich finde kein besseres Wort) und Verschränkungen über die Kurzzeile hinaus werden gemieden.²⁾ Das ergibt sich nicht allein aus der strengen Wahrung des Binnenschlusses: ich erinnere nur an den römischen Pentameter, wo

1) Auch der römische Hexameter zerfällt regelmäßig in zwei Teile, die sich, nach der Zahl der Versfüße gemessen, verhalten entweder wie 5:7 oder wie 7:5. Daß in dem letzteren Fall noch eine „Hilfsäsur“ nach dem dritten Halbfuß hinzutritt, ist nicht wesentlich, da auch im ersteren Falle ein Einschnitt im vierten Fuße verlangt wird. Über das Verhältnis dieser Glieder zueinander finde ich eine seltsame Notiz aus Terentius Varro bei Gellius NA 18, 15: *M. etiam Varro in libris disciplinarum scripsit, observasse sese in versu hexametro, quod omni modo quintus semipes verbum finiret et quod priores quinque semipedes aequae magnam vim haberent in efficiendo versu atque alii posteriores septem idque ratione quadam geometrica fieri disserit.*

2) Das ist übrigens schon in des Philosophen Joseph (Pinaros Rhakendytes) *σύνοψις ῥητορικῆς* ed. Walz Rhet. Gr. III p. 478—569 in dem Kapitel (XV) *περὶ στίχων λαμβανῶν* (p. 560 sq.) behandelt, freilich nur mit Beziehung auf die Langzeilen untereinander: *Ἀρετὴ στίχων . . . μὴ ἐκκρεμῇ εἶναι τὴν τοῦ ὀπισθε στίχου ἔννοιαν πρὸς τὴν τοῦ ἔμπροσθεν· ὡς ἐάν τις γράφῃ οὕτως·*

*εἰς τὴν ἐρυθρὰν ἀβρόχαις ποσὶν πάλαι
παρῆλθε Μωσῆς, ἡ δὲ τῶν Αἰγυπτίων
φάλαγξ ὑποβρόχιος ἔνδον ἐκρύβη·*

δόκιμον δέ, εἰ γράφεις οὕτω·

Μωσῆς περὶ θάλασσαν ἀβρόχῃ δρόμῳ,

Αἰγύπτιος δὲ τοῖς κύμασιν ἐκρύβη·

ὁρᾷς ὅπως ἐν ἐκάστῳ στίχῳ ἀφορίζεται καὶ ἴσεται ἡ ἔννοια. Über den „Philosophen Joseph“ vgl. M. Treu, BZ VIII (1899) 1 ff. Die beiden letztgenannten Verse, die

der Einschnitt noch viel stärker hervortritt und doch die Verteilung zusammengehöriger Begriffe aus verschiedenen Vershälften zur Regel wurde, da nur so die beiden metrisch fast völlig kongruenten Halverse zu einem Ganzen zusammengeschlossen erscheinen. Ähnlich tritt das Übergreifen von Hexameter auf Pentameter zeitweise als Kunstmittel auf. Auch Lykophron, der in byzantinischer Zeit viel gelesen und von Joseph (vgl. S. 283²) als Muster in der Jambendichtung empfohlen wird, weist viele solcher später verpönten Enjambements auf (v. 10. 19. 22 etc.). Die Byzantiner hingegen suchten, soweit es anging, jede Vershälfte auch syntaktisch in sich abzuschließen.¹⁾ Von diesem Standpunkt aus ist denn auch die Frage zu beantworten, wo man den Binnenschluß anzusetzen habe, wenn nach der fünften und nach der siebenten Silbe ein Wort schließt. Also in

τὸν οἰκτίμονα θεὸν πρὸς οἶκτον ἄγει

ist natürlich nach *θεὸν* zu pausieren.

So weit über die Verskunst unseres Hermeneuten. Ich mußte länger dabei verweilen, nicht nur weil diese Technik dem byzantinischen Zwölfsilber stets zu Grunde liegt, sondern hauptsächlich weil man bisher offenbar der Meinung war, Verse, die weder den Accent noch die Quantität berücksichtigen, existierten in der byzantinischen Literatur nicht.²⁾ Meine Absicht war, nicht nur ihre Existenz zu beweisen, sondern auch ihre Existenzberechtigung vom ästhetischen Standpunkt aus. Hoffentlich wird man sich nicht durch den höchst jämmerlichen Inhalt dieser Hermenien dazu bewegen lassen, auch deren metrische Form zu verurteilen. Mein persönliches Urteil mag die eingehende

vielleicht den Anfang eines jambischen Kanon bilden (vgl. auch Manuel Philes, Cod. Flor. 197, 1 f.), hat L. Sternbach im Cod. Paris. G. 2991 A (saec. XV) fol. 372^r gefunden und als ineditum veröffentlicht in Eos IV (1897) 157.

1) Das zeigt sich besonders bei den prosodielosen Versen, die man vielleicht als „politische Zwölfsilber“ bezeichnen könnte; in den gelehrten, die Quantität berücksichtigenden Zwölfsilbern mußte oft der Verszwang eine dieser Regel zuwiderlaufende Wortstellung hervorrufen.

2) Erst nach Vollendung dieser Arbeit fällt die Veröffentlichung von Wilhelm Meyers Hauptwerk: *Fragmenta Burana*, Berlin 1901. Ihm gebührt das Verdienst, die neue „nur silbenzählende Rhythmik, von der bisher niemand etwas gewußt hat“ entdeckt zu haben; er fand sie in byzantinischen Übersetzungen aus Ephrem dem Syrer; hier sind diese Formen also semitischen Ursprungs. Es ist mir natürlich jetzt unmöglich, diese epochemachende Entdeckung noch für die Theorie des Zwölfsilbers zu verwerten; einstweilen scheint es mir auch, als ob sie für unsern Vers weniger eine historische Prämisse als eine metrische Analogie bedeute. Statt des Ausdrucks „silbenzählend“ würde ich vorziehen „silbengruppierend“ einzusetzen, denn die Zahl der Silben hat an und für sich keine Wirkung, wohl aber das Verhältnis der Silbengruppen.

Beschäftigung mit diesen Versen beeinflusst haben; doch die Mannigfaltigkeit der durch kein Gesetz gebundenen Wortaccente, temperiert durch die Regelmäßigkeit des Verhältnisses der Vershälften zueinander, ferner das durch den Wechsel der Binnenpausen in der Schwebegehaltene Gleichgewicht, endlich die Abrundung der Langzeile, die das einzige sich wiederholende Element darstellt — all das erscheint mir nicht ohne Reiz. Vielleicht taucht aus dem Dunkel, das über den Anfängen byzantinischer Profanpoesie schwebt, einmal etwas Erfreuliches in dieser Form auf.

Wie alt ist nun der Hermenienvers? Die Spätgrenze für seine Entstehung ist zunächst die Zeit der ältesten Handschrift des *Gnomologion* von Georgides (vgl. Exkurs I), also das 11. Jahrhundert; nun ist Georgides¹⁾ früher als seine bereits korrupten Handschriften, die Verfassung der Hermenien früher als der Sammler, die Entstehung des Hermenienverses früher als die eines so geistlosen Inhalts anzusetzen. Frühgrenze für die Entstehung des byzantinischen Zwölfsilbers ist der Verlust der Quantitätsunterschiede, die Ausgleichung der Vokale.²⁾ Nun denke man sich antike jambische Trimeter ohne Auflösungen — etwa die des Lykophron — nach dem Wortaccent gelesen: so ergibt sich der Hermenienvers. Dieses metrische Gebilde existierte also tatsächlich für das Ohr jedes Byzantiners, der nach der veränderten Aussprache die alten Verse las (wie auch heute für die Neugriechen). Es liegt also nahe anzunehmen, daß man nun auch solche Verse nach dem Gehör nachbildete; in der Regulierung von Silbenzahl und Binnenpause brauchte man kaum über das von Lykophron Gebotene hinauszugehen; nur die syntaktische Behandlung mußte etwas modifiziert werden (vgl. S. 284). Von diesem Standpunkt aus hindert uns also nichts, die Entstehung des Verses in die Frühzeit der byzantinischen Epoche hinaufzurücken. Man kann sogar noch weiter gehen und behaupten, dieser Vers sei die notwendige Zwischenstufe zwischen dem quantifizierenden antiken Trimeter und dem bereits einen festen Accent aufweisenden byzantinischen gelehrten Zwölfsilber, den z. B. Georgios Pisides anwendet.³⁾ Doch genüge für einstweilen,

1) Der späteste bei Georgides zitierte Autor ist nach Krumbachers (GBL² 602) Zeugnis Photios (IX saec.); das betreffende Citat ist aber aus dem Pisides, vgl. L. Sternbach, *Studia philologica in Georgium Pisidam* (1900) p. 183.

2) *Περὶ τῆς ἐξισώσεως τῆς προσωδίας* handelt zuletzt Chatzidakis in der *Ἀθηνᾶ* XIII (1901) 247—61; er setzt *τὴν διάσωσιν τῆς διαφόρου ἐκφωνήσεως (τῶν μακρῶν καὶ βραχέων) μέχρι τοῦ 200 μ. Χ., ὥστε δὲ καὶ μικρὸν κατωτέρω*. vgl. BZ. XI 185.

3) In der überlieferten Literatur steht dem Hermenienverse am nächsten: auf der einen Seite der Vers der alchimistischen Dichter Heliodoros, Theophrastos, Hierotheos, Archelaos (der erstere bei Fabricius-Harl. *Bibl. Graec.* VIII 119, die

die Tatsache zu konstatieren, daß schon Jahrhunderte vor Pisides die Projektion des antiken „lyrischen“ Trimeters auf das neue Sprachmaterial mit der metrischen Grundlage des byzantinischen Zwölfsilbers kongruierte.

Von diesen Grundgesetzen ausgehend, wollen wir nun die Entwicklung des byzantinischen Zwölfsilbers zu zeichnen versuchen. Dieselbe besteht hauptsächlich in einer Regulierung der Wortaccente, die im Hermenienverse noch nicht zu erkennen ist.¹⁾

letzteren bei Ideler, *Physici et medici graeci minores* II 328—352), die aber noch nach Kräften die antike Quantität zu wahren versuchen; auf der andern Seite der Vers der Kassia, die aber bereits geregelten Accent hat (vgl. BZ X 54 ff., XII 278¹⁾). Zwischen diese beiden müßte man die Entstehung des Hermenienverses datieren. Leider hilft uns dieser Standpunkt zur Datierung nicht viel. Denn selbst vorausgesetzt, daß Kassia eine der frühesten Vertreterinnen des Verses ist, den sie anwendet, so würden wir als Spätgrenze doch nur das 9. Jahrhundert gewinnen, worauf uns schon eine andere Überlegung geführt hat. Was aber den Vers der Alchimisten betrifft, so können wir nicht einmal dessen Repräsentanten chronologisch sicher unterbringen. Am ausführlichsten handelt darüber H. Kopp, Beiträge zur Geschichte der Chemie, Braunschweig 1869, S. 419—23. 444—59. Daraus entnehme ich, daß die älteste Handschrift, die sie uns überliefert, der Cod. Marc. 299 saec. XII ist (vgl. Kopp 259), worin das Gedicht des Heliodoros als einem Kaiser Theodosios gewidmet angeführt wird. Christ, Griech. Literat.³ 819 A. 2, u. a. (vgl. Kopp 421 A. 11) denken an Theodosios den Großen. Krumbacher GBL³ 633 nach Riess (Pauly-Wissowa, Realenc. I 1350) scheint an das 7. Jahrh. zu denken, weil diese Dichter von Stephanos abhängen sollen, der freilich seinerseits wieder genug chronologische Schwierigkeiten aufwirft. Ich kann das Gewicht dieser Gründe nicht bestimmen und meine, daß vielleicht eben die metrische Form herbeigezogen werden muß. I. Hilberg (BZ VII 345. 349. 351) wirft diesen Dichtern klägliche Verwahrlosung der Form vor und verlangt, man solle ihm mit ihnen vom Leibe bleiben. Damit ist vielleicht seinem „Hephthemimeresgesetz“ gedient, aber der Hauptfrage nicht. Es wäre folgendes zu konstatieren: alle vier Alchimisten haben dieselbe Technik des Versbaues, und zwar eine solche, die mir wenigstens sonst aus größeren Gedichten nicht bekannt ist; der Wortaccent ist gänzlich frei; gegen die antike Prosodie wird sehr oft, besonders durch Hiate, gefehlt; sehr auffällig sind die häufigen Enjambements; hingegen sind die äußerst seltenen Verstöße gegen Zwölfsilbigkeit und Binnenschluß der Überlieferung und nicht zum mindesten dem Herausgeber zur Last zu legen. Manches läßt sich schon aus der Münchener Handschrift (Cod. gr. 112) korrigieren, vieles durch leichte Konjekturen; doch halte ich all das für unmethodisch, so lange nicht die Kollation des Venetianer Archetypus vorliegt. Ich setze den Anfang des Hierotheos der Kuriosität halber hierher.

*Ἀπάρομαι προσπλέξας εὐφραδέστατον
εἰπὼν λόγων ποίημα τοῦ λαμβικοῦ
μέτρου φυλάττων ζυθμὸν ὡς καὶ τοὺς πόδας
χώρας τομῆς σύνταξιν εὐφροθυμῶς λέγων . . .*

1) „Von den 243 Trimetern der Hermenien, deren Schlußstücke in der Hs erhalten sind, sind nur 114 auf der vorletzten Silbe betont, dagegen 60 auf der

Bei der strengen metrischen wie syntaktischen Abgrenzung der Vershälften gegeneinander wurden naturgemäß die Accente vor Binnen- und Versschluß stärker ausgesprochen als die übrigen. So werden wir uns also nicht wundern, wenn sich hauptsächlich an diesen Stellen des Verses eine Regulierung der Wortaccente bemerkbar macht.

Der Deutlichkeit wegen fügen wir der folgenden Ausführung graphische Darstellungen des Verses in seinen Entwicklungsstadien bei. Darin bedeutet B 5 (resp. B 7) Binnenschluß nach der 5. (resp. 7.) Silbe, × eine für den Wortaccent indifferente, _ eine regelmäßig betonte, ∪ eine regelmäßig unbetonte Silbe; ein Punkt über ∪ und _ deutet an, daß sich nur eine Neigung zu der betreffenden Behandlung der Silbe konstatieren läßt.

Das Schema der Grundgesetze stellt sich graphisch folgendermaßen dar:

$$\begin{array}{l} \text{B 5} \qquad \times \times \left\{ \begin{array}{c} _ \cup \cup \\ \times _ \cup \\ \times \times _ \end{array} \right\} \left| \times \times \times \times \left\{ \begin{array}{c} _ \cup \cup \\ \times _ \cup \\ \times \times _ \end{array} \right\} \\ \text{B 7} \qquad \times \times \times \times \left\{ \begin{array}{c} _ \cup \cup \\ \times _ \cup \\ \times \times _ \end{array} \right\} \left| \times \times \left\{ \begin{array}{c} _ \cup \cup \\ \times _ \cup \\ \times \times _ \end{array} \right\} \end{array}$$

Beginnen wir¹⁾ mit dem stärksten Ton des Verses, mit dem Schlußaccent. Es ist eine bekannte Regel, daß der „byzantinische Trimeter“ regelmäßig paroxytonisch schließt. Warum gerade paroxytonisch? Das brauchten wir von unserem Standpunkt aus eigentlich nicht zu fragen; denn das Wesentliche liegt in der Tatsache der Regulierung, die wir auch dann verstehen würden, wenn wir kein für die Wahl gerade dieses Schlusses besonders günstiges Moment zu nennen wüßten. Aber, wie wir S. 286¹ gezeigt haben, hatte schon der Zufall (d. h. ein

drittletzten, 69 auf der letzten. Bei dieser Proportion ist es nicht einmal sicher, ob das Überwiegen der nach dem byzantinischen Gesetz gebauten Schlüsse auf Absicht oder Zufall beruht.“ Krumbacher a. a. O. 396. Der Zweifel ist unbegründet: jede beliebige Seite aus einem Tragikerdialog oder dem Lykophron zeigt dasselbe Verhältnis, das offenbar der Natur der griechischen Sprache entspringt (da wir nicht mit Fr. Hanssen Rhein. Mus. XXXVIII 233 ff. glauben, daß schon die alten Griechen den Wortaccent bei der Versifikation bewußt berücksichtigt hätten).

1) In der folgenden Darstellung sind im allgemeinen nur diejenigen Autoren des VII--XIV saec. in Betracht gezogen, von denen entweder eine große, in fortlaufenden Zwölfsilbern gebaute Dichtung oder eine große Zahl gleichartiger kleinerer Gedichte erhalten sind. Der *Χριστός πάσχα* fiel dabei weg, ebenso die jambischen Kanones, die ich später einmal zusammenfassend behandeln zu können hoffe. Das Carmen de St. Panteleemone ist mit Johannes Geometres (GBL² 734) zusammen behandelt; nicht als ob mich die Überschrift einer späten Handschrift davon überzeugt hätte, daß es ihm auch wirklich gehört, sondern weil sich die Accenttechnik von der des Geometres in keinem wesentlichen Punkt entfernt und weil die Behandlung der Prosodie trotz kleiner Verschiedenheiten keinem andern Autor mehr gleicht als dem Geometres (vgl. S. 322).

von dem Wesen gerade dieses Verses ganz unabhängiges Moment) in den ohne Berücksichtigung des Wortaccents gebauten antiken Trimetern den paroxytonischen Schlüssen stets die unbedingte Majorität (ca. 65%) zugeteilt. Es lag also schon aus Bequemlichkeitsrücksichten am nächsten, den sowieso häufigsten Versschluß zur Regel werden zu lassen. Ferner: jede Wiederholung desselben Tonfalles an derselben Stelle wirkt auf die Dauer eintönig; es handelte sich also darum, denjenigen zu wählen, der diesen Nachteil am schwächsten aufwies. Für mein persönliches Gefühl ist dies in der Tat der paroxytonische; er scheint mir in der Wiederholung diskreter zu wirken, wie der zu energisch ansteigende endbetonte (υυ-) und der zu ausgesprochen verklingende proparoxytonische (-υυ).¹⁾ Aber diese Momente kommen nur in zweiter Linie in Betracht.

Ausnahmen von dieser Regel fehlen zu keiner Zeit, bleiben aber bei den meisten Dichtern äußerst selten. Mehr als zwei oder drei nichtparoxytone Schlüsse auf 1000 Verse fand ich nur bei Georgios Pisides (VII saec.), Andreas von Kreta (VIII saec.; BZ X 508 ff.), Theodoros Studites (VIII saec.), Ignatios Diakonos (IX saec.), Johannes Geometres (X saec.), Theodoros Prodromos (XII saec.), Michael Hapluchair (XIII saec.), Manuel Philes (XIV saec.), also kaum bei der Hälfte der bisher bekannten größeren Autoren.²⁾ Doch ist die Vermeidung dieser Versschlüsse nicht gleichmäßig durchgeführt.

1) An so etwas mag wohl auch schon der Philosoph Joseph (vgl. S. 283 Anm. 2) gedacht haben, wenn er in seinem Kapitel *περὶ στίχων λαμβανῶν* — dem Vernünftigsten, was ich bisher über den byzantinischen Zwölfsilber gelesen habe — vorschreibt *ἐκ τῆς χάρις τηρεῖν τὴν παροξέτονον ὡς εὔηχον, εἰ δυνατόν πάντοτε· πολλὴν γὰρ εὐφρομίαν ἐμποιεῖ τῷ ὅλῳ στίχῳ ἡ κατάληξις εὐήχους οὕσα, ὥσων καὶ τοῖς ἔξοποις τὸ τελευταῖον ἀπήχημα κοσμεῖ τὴν φθὴν καὶ τὸ φθάσαν ἕως ἐκμελὲς ὀκονλίπτει*. Daß Joseph die Paroxytona nur in diesem speziellen Fall (also entweder wegen der gleichmäßigen Wiederholung oder wegen des Charakters dieses Verses) für besonders wohlklingend hält, beweist sein interessantes Kapitel (XII) *περὶ ῥυθμοῦ* (p. 545 sq.), wo er schreibt: *ἐὰν γὰρ εἴπω· „Χριστὸς γεννᾶται, δοξάζαται, Χριστὸς ἐξ οὐρανῶν, ἀπαντήσατε“, εὐήχον τὸν λόγον ποιῶ· εἰ δὲ οὕτως εἴπω· „Χριστὸς γεννᾶται, δοξαστέον, Χριστὸς ἀπ' οὐρανῶν, ἀπαντητέον“ διὰ τῶν παροξέτονων ἀρροθυμότερον τὸν λόγον ποιῶ. Σὺ οὖν χρῶ τῷδε ἡ ἐνείκῃ τῷ τόνῳ εὐκαίρως πρὸς τὸ εὐφρομότερον· ἀττὴ δὲ ἡ φύσις διδάσκαλος καὶ ἡ διὰ τῶν οἰκείων ἐκαστῷ χειλέων ἐκφάνησις, ὥσπερ βῶσα τὸ εὐφρομον καὶ τὸ ἀρροθυμον*.

2) Die „endgültige Ausgestaltung des byzantinischen Trimeters“ (bestehend in der Beschränkung auf ausschließlich paroxytonischen Schluß) durch Theodosios Diakonos (X saec.) ist eine Phantasie Hilbergs (Prinzip der Silbenwägung, 1878, S. 271 f.; vgl. BZ VII 347), die W. Meyer (Sitzungsber. etc. vgl. S. 279 Anm. 2) nicht ungeprüft hätte unterschreiben sollen. Schon Pisides hat in Suppl. 1 (Wiener Stud. XIII 1 sqq.) in 121 Versen keine Ausnahme mehr; ebenso Theodosios Grammatikos (VIII saec.) in 78, Kassia (IX saec.) in 261 Versen

Endbetonte Schlüsse hat Pisides in seinen frühesten Gedichten Suppl. 3 und Exp. Pers. noch verhältnismäßig häufig verwendet (9% und 1%), in den ca. 5000 Versen seiner späteren größeren Gedichte jedoch nur noch zweimal (die Stellen bei I. Hilberg, Festschrift für Vahlen, 1900, S. 152 ff.¹), und L. Sternbach in seinen vortrefflichen *Studia philologica in Georgium Pisidam*, 1901, p. 296). Unter den Jambographen nach Pisides fand ich nur wenige, die sich an mehreren sicher überlieferten Stellen über diese Regel hinwegsetzen: Theodoros Studites (vgl. Hilberg, BZ VII 347) und Theodoros Prodromos (vgl. Hercher, *Erot. Script. Gr. p. XLIII sq.* mit den Nachträgen von Hilberg, Wien. Stud. VIII 282) zeigen etwa 5 Ausnahmen auf durchschnittlich 1000 Verse, Johannes Geometres (s. Sternbach in der Ausgabe des *Carm. de S. Panteleem.* zu v. 624 und 713) zeigt deren etwa 2%, Michael Haplucheir 4%²).

Eine Abneigung gegen proparoxytonische Versschlüsse zeigt Pisides in seinen Frühwerken Suppl. 3 und Exp. Pers. beinahe noch gar nicht (zwischen 37 und 20%); in seinen späteren Gedichten werden dieselben jedoch immer seltener; in den letzten 500 Versen des Hexameron gehen sie bis auf 2% zurück³), um dann in den 121 Versen von

(vgl. BZ X 54 f.); zwei Ausnahmen in 1000 Versen hat Konstantinos Rhodios (394. 399), der vor Theodosios Diakonos geschrieben hat. Und auch dieser letztere hat noch eine Ausnahme in seinen 1000 Versen, die freilich Hilberg beharrlich ignoriert, obwohl er schon zweimal daran gemahnt worden ist: 3, 66 οὐδ' ὁ σπαρτός σου καρτερεῖν δυνάσεται (vgl. C. F. Müller, *Ignatii Diaconi tetrast. etc.*, Kiel 1886, p. 12 adn. 4, und Fr. Kuhn, *Symbolae ad doctrin. περί διχρόνων etc.*, Breslau 1892, p. 125). Von den erhaltenen Autoren haben zuerst Christophoros Mytilenaios (XI saec.) in etwa 1300, Johannes Mauropus (XI saec.) in etwa 1900 Versen ausnahmslos den paroxytonen Versschluß gewahrt (vgl. Kuhn, l. c. p. 125 sqq.; L. Sternbach, *Eos VI* [1900] 59). Doch schon der Schüler des letzteren, Psellos, hat in den 1400 Versen seines *Πόνημα λατινόν* zwei Ausnahmen (468. 836). Eine Ausnahme auf durchschnittlich über 1100 Verse zeigt der Roman des Niketas Eugeneianos (1, 137. 322. 8, 218). So sehr können sich diese Unregelmäßigkeiten vereinzeln, ohne aufzuhören, erlaubt zu sein.

1) Natürlich ist es völlig unmethodisch, in den beiden Frühwerken die endbetonten Schlüsse ohne weiteren Grund wegzukonjizieren, wie dies Hilberg bei Suppl. 3, 15. 36 Exp. Pers. 1, 68. 143. 236. 2, 194. 3, 96 versucht.

2) Ausnahmslos wird die Regel gewahrt z. B. von den S. 288 Anm. 2 genannten Dichtern; ferner von Ephrem in 11000 Versen (einige falsche Accente korrigiert Hilberg, Wien. Stud. X 83 f.) und Manuel Philes in 25000 Versen (Cod. Flor. 1, 665 druckt Miller *ψυχής*; der Monacensis, den ich eingesehen habe, hat richtig *τύχης*).

3) Die 85 proparoxytonisch schließenden Verse des Hexameron zeigen eine auffällige Gleichförmigkeit: 63 davon haben Hochtön auf der 7. Silbe und Wortschluß nach der 8.:

× × × × × | ◡ ◡ ◡ | ◡ ◡ ◡ ◡,

Suppl. 1 ganz zu fehlen.¹⁾ Unter denjenigen der späteren Autoren, die endbetonte Schlüsse zulassen, zeigt Theodoros Studites eine Ausnahme auf etwa 1000 Verse, Johannes Geometres (s. Sternbach in der Ausgabe des Carm. de S. Pantel. zu v. 713) 1%, Theodoros Prodromos 4%, Michael Haplucheir 10%. Aber auch andere verwenden proparoxytonische Schlüsse: Andreas von Kreta (BZ X 512) hat 4%, Manuel Philes 2% Ausnahmen; außerdem gehören hierher die acht Verse aus Konstantinos Rhodios, Theodosios Diakonos, Michael Psellos und Niketas Eugeneianos, die allein unter den 7000 Versen dieser Dichter nicht paroxytonisch ausgehen (vgl. S. 288 Anm. 2). Ein dem Manuel Philes zugeschriebenes Gedicht (Cod. Vat. 17) besteht aus 44 proparoxytonisch schließenden Versen, ein hübscher Beleg für die prinzipielle Gleichordnung der Verschlüsse.²⁾

Es zeigt sich also bei allen Dichtern, die überhaupt eine bewußte Unterscheidung im Gebrauch der unregelmäßigen Schlüsse erkennen lassen — man hätte nach Analogie des antiken Trimeters überall etwa die doppelte Zahl von endbetonten als von proparoxytonischen Verschlüssen erwartet, — eine bedeutend größere Abneigung gegen die endbetonten Schlüsse. Ich erkläre mir dies folgendermaßen: da der Versschluß den stärksten Accent trug, so sollte die hiervon getroffene Silbe nicht die letzte der Zeile sein, was einen etwas harten und scharfen Abschluß hervorruft, sondern es sollte ihr noch eine unbetonte Silbe (oder auch zwei) folgen, um — etwa mit der Wirkung einer Fermate — dem Schlußaccent einen Halt zu geben.

Danach wäre das Schema des Verschlusses folgendes:

$$\text{.....} | \dots | \times \times \left\{ \begin{array}{l} \text{-- } \cup \cup \text{ selten} \\ \text{x } \cup \text{ Regel} \\ \text{x } \times \text{ Ausnahme.} \end{array} \right.$$

Zu einer Fixierung des Accentes an eine Silbe, wie sie der Vers-

sodaß hier die zweite Vershälfte schon fast ganz fixierten Accent erlangt. Manuel Philes ist hierin, wie in vielen anderen Stücken, seinem Vorbild Pisides gefolgt.

1) Genauere Zahlen stellt Hilberg, Festschrift für Vahlen S. 157, in einer Tabelle zusammen, die man, um einen Einblick in die Entwicklung zu bekommen, nur umzukehren braucht. Was Hilberg sonst in dieser Schrift über die Vermeidung proparoxytonischer Schlüsse vorbringt, ist verfehlt (vgl. Exkurs II).

2) Kuhn l. c. (vgl. S. 288 Anm. 2) hat bei einigen der von ihm untersuchten Dichter gefunden, daß nichtparoxytonische Verschlüsse besonders oft am Schluß einer Rede oder Periode begegnen. Hier wäre auch der einzige proparoxytonische Schluß des Theodoros Studites (28, 9) einzureihen; ähnliches zeigt sich oft bei Manuel Philes, z. B. in den von E. Martini herausgegebenen Manuelis Philae carm. ined. (1900) 30. Wo dies Moment keine Anwendung findet, mag der Verszwang, die Nachlässigkeit oder das Streben nach Abwechslung mitgespielt haben

schluß aufweist, konnte es in dem Binnenschluß nicht so schnell kommen, weil hier nicht drei, sondern fünf Silben dem Schlußaccent offen standen: in B5 die 3., 4. und 5., in B7 die 5., 6., 7.; hier galt es also, die doppelte Zahl von Silben dem Schlußaccent zu entziehen, als am Versende. Wenn wir den Gang der Regulierung vorzuschreiben hätten, so würde er folgendermaßen verlaufen: zuerst würde der Schlußaccent von der 3. und 7., dann von der 4. und 6. Silbe ausgeschlossen, sodaß er zuletzt auf der beiden Binnenschlüssen allein gemeinsamen 5. Silbe fixiert bliebe. Und weit entfernt sich die tatsächliche Entwicklung nicht davon.

Die strengste Regulierung erfuhr von Anfang an der Binnenschluß nach der 7. Silbe. Als wichtigste Tatsache ist zu verzeichnen: Hochtou auf der 7. Silbe wird von B7 ferngehalten. Diese Regel hat nur Theodoros Studites ganz vernachlässigt (12% Ausnahmen); außerdem die Dichter bis zur Mitte des XI saec. in vereinzelt Fällen, darunter am häufigsten Psellos in seinem medizinischen Lehrgedicht, nämlich viermal in über 400 Versen mit B7 (davon dreimal bei einer Aufzählung von Eigenschaften des Pulses), später nur Autoren des XIV saec., Ephrem und Nikephoros Xanthopoulos, und nur durch un griechische Eigennamen (vgl. im übrigen Exkurs IV).

Aber auch von der 6. Silbe wurde vor B7 der Hochtou möglichst ferngehalten. Während bei Lykophron die Zahl der Proparoxytona in B7 die der Paroxytona und Properispomena kaum um das Doppelte überwiegt, so überwiegt sie schon bei Pisides um das drei- bis vierfache. Ein späterer Dichter scheint diese Regel ausnahmslos durchgeführt zu haben: Nikolaos von Kerkyra in den 117 durch B7 geteilten Versen seines Abschiedsgedichtes (305 Verse; v. 306—310 gehören einem anderen Autor). Leider haben wir von diesem Manne keine weiteren Proben seiner Dichtkunst; aber daß die erwähnte auffällige Regelmäßigkeit nicht auf Zufall beruht, werden wir bald aus einer anderen schließen, die sich ebenfalls an keinem anderen Produkt seiner Zeit vorfindet. — Die übrigen Dichter halten zwischen Pisides und Nikolaos die Mitte; besonders Theodosios Diakonos und einige Autoren des XIV saec. kommen nahe an den letzteren heran.¹⁾

1) Die Zahlen bei Hilberg (BZ VII 354), dem wir den ersten Hinweis auf diese Erscheinung danken, geben kein richtiges Bild von der Ausdehnung der von ihm entdeckten Regelmäßigkeit. Wenn Hilberg konstatiert, Theodosios Diakonos biete unter 1039 Trimetern nur einen Vers mit einem Properispomenon und zwei Verse mit einem Paroxytonon in B7, so verschweigt er, daß unter diesen 1039 Versen kaum 200 überhaupt B7 haben. Außerdem sind seinen drei Ausnahmen noch drei weitere hinzuzufügen: 4, 56 (καὶ πύργος), 118 (ῥοπή

So war in den Versen mit B7 der Accent fast völlig an die 5. Silbe gefesselt, und von diesem Standpunkt aus ist die Abneigung gegen alle andersartigen Schlüsse im allgemeinen und besonders gegen endbetonte Wörter, die den Hauptton um zwei Silben vom Schwerpunkt verschoben, zu verstehen. Die auffällig geringe Zahl der letzteren legt allerdings die Annahme nahe, daß endbetonte Schlüsse auch an und für sich nicht als wohlklingend empfunden wurden. Es ist eben derselbe Fall wie am Versende: ein Kolon von 7 Silben, die keinen festen Accent haben, wird nicht gut durch die den stärksten Ton tragende Silbe abgeschlossen; die Barytonese in B7 dient dem Gleichgewicht des ersten Halbverses. Wenn die Ausnahmen gegen diese Regel seltener sind als bei der entsprechenden des Versschlusses, so ist zu bedenken, daß durchschnittlich kaum der dritte Teil der dort in Betracht kommenden Verse überhaupt Binnenschluß nach der 7. Silbe hat.¹⁾ Also

$$B7 \quad \times \times \times \times \left\{ \begin{array}{l} - \cup \cup \text{ Regel} \\ \times - \cup \text{ selten} \\ \times \times - \text{ Ausnahme} \end{array} \right\} \times \times \left\{ \begin{array}{l} - \cup \cup \text{ selten} \\ \times - \cup \text{ Regel} \\ \times \times - \text{ Ausnahme.} \end{array} \right.$$

Doch man begnügte sich nicht damit, den Accent an den einzelnen Stellen des Verses zu regulieren, sondern unterwarf auch das Verhältnis der Schlüsse zueinander bestimmten Gesetzen. Nun geht das Bestreben der Griechen wie der Römer in diesem Punkte dahin, die Verbindung gleicher und gleichförmiger Schlüsse zu hindern. Betrachten wir von diesem Standpunkt die durch B7 geteilten Verse. Die stärksten Töne müssen stets beide baryton, also fallend sein; in der Regel ist nun der Binnenschluß proparoxyton, der Versschluß paroxyton; aber bei einigen Autoren werden, wie wir gesehen haben, proparoxytone Versschlüsse zugelassen. Für diese gilt nun die Regel: in proparoxytonisch schließenden Versen wird proparoxytonischer B7 ge-

re), 125 (*ᾠὰντὸν αὖ*). Somit fällt in Akr. 1. 2 und 5 auf 110 Verse keine Ausnahme.

1) Das Verhältnis der Häufigkeit bei den verschiedenen Dichtern zeigt große Schwankungen, die wohl von der Laune des einzelnen abhängen. In einigen Gedichten des Manuel Philes (z. B. Cod. Flor. 1), sowie in den Hermetenversen, sind beide Binnenschlüsse fast gleich häufig, während z. B. bei Theodoros Studites die Verse mit B7 nur den 8. Teil, in den von Fedde edierten Äsopfabeln (vgl. S. 278¹) sogar nur den 30. Teil aller Verse ausmachen (4, 10, 5, 15, (6, 2), 7, 1 (?), 8, 11, 11, 9, 12, 8, 18, 1, 22, 3, 38, 18). Auch wird sowohl die Abwechslung zwischen den verschiedenen Binnenschlüssen, als auch die kontinuierliche Verwendung eines der beiden mitunter als Kunstmittel verwendet (B7 sechsmal hintereinander bei Theodosios Diakonos 3, 50 ff., 8mal in dem Gedicht des Psellos auf die Skleraina v. 36 ff.). — Vgl. Exkurs II.

mieden. So hat Pisides in Suppl. 3 unter 57 paroxytonisch schließenden Versen 12 mit proparoxytonischer B7, unter 32 proparoxytonisch schließenden aber gar keinen; im Hexaemeron finden sich unter 85 proparoxytonisch schließenden Versen nur 2 Ausnahmen (v. 201¹) und 855), während man 17 erwarten sollte. Bei Johannes Geometres²), Theodoros Prodromos (Roman 7, 42) und Manuel Philes findet sich auf durchschnittlich 15 Verse eine Ausnahme, während von den paroxytonisch schließenden jeder 3. eine paroxytonische B7 aufweist. Paroxytonische und properispomenische Versschlüsse in B7 sind hingegen bei proparoxytonischem Versschluß gerade so selten wie proparoxytonische; das kann nur beweisen, daß sie nicht so sehr gemieden wurden, da sie sonst viel seltener sein müßten. Also

B7 x x x x - ∪ ∪ | x x x - ∪

Aber obwohl damit in den Versen mit B7 die Abwechslung zwischen den beiden Arten von barytonen Schlüssen zur Regel gemacht worden war, so blieb doch infolge der regelmäßigen Barytonese beider kurz aufeinanderfolgenden Hauptschlüsse eine gewisse Gleichtönigkeit bestehen. Die ließ sich nun nicht vermeiden. Aber wir werden verstehen, daß man wenigstens einer solchen Verteilung der übrigen Accente auszuweichen versuchte, durch die der fallende Charakter der beiden Schlüsse besonders unterstützt und hervorgehoben werden mußte. Von diesem Standpunkt wurde naturgemäß der dem Schlußaccent unmittelbar vorausgehende Versteil behandelt. Die Möglichkeiten waren hier folgende:

B7 x x x x - ∪ ∪ $\left\{ \begin{array}{l} - \cup \cup \\ \cup - \cup \\ \cup \cup - \\ \cup \cup \cup \end{array} \right\} - \cup$

Wenn wir nun untersuchen, welche dieser Formen den am stärksten fallenden Rhythmus aufweist, so dürfte dies ohne Zweifel diejenige sein, die auf der 8. Silbe den Hochton trägt (.. ∪ ∪ - ∪).. Und in der Tat werden Verse wie

τὰ γλυπτὰ συξεύξαντες ἤπλωσαν σκάφη

schon zu Beginn der byzantinischen Jambographik deutlich gemieden.

1) Derselbe Vers bei Andreas von Kreta (BZ X 508) v. 19; die übrigen vier proparoxytonisch schließenden Verse des Gedichtes haben B5.

2) Zweifellose Ausnahmen: Panteleem. 169 (ολιγητήριον); Cramer, Anecd. Paris. IV 284, 11 (Eigenname in B7); also Panteleem. v. 1006 mit der Überlieferung τρισμακάρι (wie Theodoros Studites 65, 1); Cramer p. 297, 11 πλάσμα μου, 320, 11 πάντα μοι (wie oft ἄλλο τι vgl. Kuhn p. 126, πάντα σοι Niketas Eugeneianos 6, 625).

Denn während man bei Lykophron auf jeden 10. Vers mit B7 einen der genannten Form findet, so zeigt das Hexaemeron des Pisides erst auf 40 Verse eine Ausnahme. Unter den Späteren ist nur Manuel Philes zu erwähnen: er hat solche Verse nur ausnahmsweise zugelassen. — Hierdurch erhält das zweite Versglied regelmäßig einen steigenden Rhythmus am Anfang, sodaß für die beiden fallenden Hauptschlüsse eine Art Gegengewicht geschaffen ist. Also

B7 x x x x - - - - | - - - - - -

Somit war schon zu Beginn der byzantinischen Epoche in den durch B7 geteilten Zwölfsilbern nicht nur in Binnen- und Versschluß der Accent regelmäßig an eine Silbe gefesselt, sondern die Regulierung sogar schon in das Innere des Verses vorgedrungen.

Der Binnenschluß nach der 5. Silbe ist anfangs einer so eingehenden Behandlung nicht unterzogen worden. Als Gegenstück zu dem Ausschluß endbetonter Schlüsse in B7 erwarteten wir in B5 Vermeidung proparoxytonischer Schlüsse. Die zeigt sich denn auch, wenn auch lang nicht so stark wie jene, von Anfang an: während im antiken Trimeter (z. B. bei Lykophron) stets über 15% aller Verse mit B5 ein Proparoxytonon vor der Cäsur aufweisen, finden sich deren bei Pisides durchschnittlich nur 6%, in den letzten 400 Versen mit B5 im Hexaemeron (also von v. 1369 ab) und in Suppl. 1 — also in den Parteen, die auch den Schlußaccent am stärksten reguliert zeigen — nur 2%. Diesen Grad erreichen die meisten der Späteren nicht; z. B. Theodoros Studites kümmert sich gar nicht um diese Regel; Theodosios Diakonos hat zwar in Akr. 1 nur 2% Ausnahmen, aber in den späteren nahmen dieselben stetig zu, und in Akr. 5 finden sich deren 14%; Johannes Geometres hat ihrer durchschnittlich 3%, und z. B. p. 276 bis 279 (Cramer) in über 90 Versen keine Ausnahme. Aber zwei Autoren haben diese Regel auch in größeren Stücken ausnahmslos durchgeführt: das ist erstens jener oben erwähnte Nikolaos von Kerkyra in den 190 Versen seines Abschiedsgedichtes und zweitens Manuel Philes in allen größeren und ausgefeilteren Gedichten (vgl. Exkurs V). Auf diese werden wir gleich des näheren zu sprechen kommen.

Also ergibt sich als Schema der Verse mit B5

$$x x \left\{ \begin{array}{l} - - - \text{ (selten) } \\ x - - \\ x x - \end{array} \right\} \left| \right. x x \text{ etc.}$$

Hiermit ist die Accenttechnik des Pisides und seiner Nachfolger gewiß noch nicht erschöpft. Ich habe mich darauf beschränkt, das zu be-

handeln, was entweder schon zu Anfang deutlich hervortritt oder aber später zur Regel ausgebildet wird. Besonders über Pisides jedoch würde sich noch mancherlei sagen lassen¹⁾, was die Anordnung der Accente innerhalb der Zeile, den Wechsel zwischen fallendem und steigendem Rhythmus, die parallele Gruppierung in aufeinanderfolgenden Versen etc. betrifft.²⁾ So glaube ich zu sehen, daß auch das Zusammenstoßen von Hochtönen viel seltener ist, als bei den ohne Rücksicht auf den Wortaccent gebauten antiken Versen. Doch solche feinere Untersuchungen, die sich nicht einfach mit Zahlen abtun lassen, fallen außerhalb des Bereiches dieser Skizze, die nur die Berechtigung eines neuen Standpunktes dartun soll. Wir eilen lieber jetzt dem Ende der Entwicklung zu.

Nach Pisides (Anf. d. VII saec.) zeigt sich durch fast sieben Jahrhunderte kein wesentlicher Fortschritt in der Regulierung des Accentus; von einigen vereinzelt gebliebenen graduellen Unterschieden in der Abneigung gegen solche Vers- und Binnenschlüsse, die schon Pisides gemieden hatte, sehe ich ab. Es läßt sich höchstens konstatieren, daß eine strengere Regulierung des Schlußaccentes oft größere Freiheit in der Behandlung der Binnenschlüsse mit sich bringt. Hier wird die Spezialuntersuchung über die einzelnen Dichter einzugreifen haben und zweifellos viel textkritische Resultate zu Tage fördern. Vorbedingung dazu ist freilich stets eine auf Grund aller bekannten Handschriften hergestellte Ausgabe, so wie wir sie jetzt von L. Sternbach für Pisides erwarten dürfen; wo diese noch fehlt, wäre es zwar äußerst verlockend, die zu Tage tretenden Verstöße gegen Metrum und Syntax wegzumendieren, um sich später einen mehr oder minder bedeutenden Teil dieser Konjekturen von einer neuen Handschrift bestätigen zu lassen; aber bei dem heutigen Stand der Wissenschaft ist das nicht viel mehr als Zeitverlust.

Der erste und, wie es scheint, der einzige byzantinische Jambograph, der in der Accenttechnik wesentlich über Pisides hinausgeht, ist Manuel Philes (XIV saec.). Wir haben ihn schon bei der Behandlung zweier

1) Was Psellos auf die Frage *τίς στιχίζει καίτερον, ὁ Εὐριπίδης ἢ ὁ Πισίδης*; geantwortet hat, ist nur in den von Allatius, de Georgiis XII 8 mitgeteilten Fragmenten bekannt (vgl. E. Bouvy, *Poètes et mélodes* 169); und damit ist für den Rhythmus nicht viel anzufangen.

2) Vortrefflich charakterisiert auch hier wieder der Philosoph Joseph den Standpunkt, von dem eine solche Untersuchung auszugehen hätte. *Τῶν λαμπρικῶν στίχων ἀρετὴ ἐστὶ προηγουμένως μὲν εὐρυθμία . . . ἀλλὰ καὶ ὁ τόνος πολλὴν εὐρυθμίαν ποιεῖ· διὸ δεῖ σπουδάζειν καὶ τὴν σύνθεσιν τῶν ὀξυτόνων καὶ προπαροξυτόνων καὶ τοιούτων λέξεων καὶ ὑπαλλάσσειν αὐτὰς ἐμμελῶς* (p. 169 sq.).

Regelmäßigkeiten erwähnt, die er trotz der unglaublichen Masse seiner Produkte zu fast ausnahmslos durchgeführten Regeln ausgebildet hat. Aber er bindet seine Verse auch an neue Gesetze, die sich vor ihm überhaupt noch nicht nachweisen lassen.

Wir wenden uns diesmal zuerst zu den durch B5 geteilten Versen, da diese bei Philes die stärkste und hervorstechendste Regulierung aufweisen. Es entsprach dem Geiste des von uns angenommenen Zentralisationssystems, wenn schon bei Pisides, ebenso wie die endbetonten Schlüsse in B7, so in B5 die proparoxytonischen Schlüsse gemieden wurden. Und Philes hat durch den völligen Ausschluß der letzteren die Gleichberechtigung der beiden Regeln auch äußerlich dokumentiert. Wir würden nun aber auch zu der in B7 konstatierten Abneigung gegen paroxytonische und perispomenische Schlüsse eine Parallele in B5 erwarten; und diese zeigt Philes in der Tat unverkennbar. Für den größten Teil seiner Verse gilt die Regel: in B5 sind Paroxytona und Properispomena (abgesehen von Eigennamen, Titeln etc.) nur dann zugelassen, wenn der Vers proparoxytonisch schließt. In den Gedichten, die diese Regel ausnahmslos wahren¹⁾, kommen also Verse wie

μήπως καλήσας τοὺς νεκροὺς ἐκπνίσῃ

nicht vor, solche wie

καὶ σωφροσύνη καὶ θέμιδι τέρεται

sind jedoch gestattet. Die Art der Ausnahme könnte vermuten lassen, daß die Abneigung gegen gleiche Wortausgänge in Binnen- und Versschluß die einzige Ursache dieser Regel war, die dann eine genaue Parallele zu dem bei Pisides und Philes beobachteten Ausschluß proparoxytonischer B7 in proparoxytonisch schließenden Versen bilden würde (vgl. S. 292). Aber es wäre dann nicht einzusehen, warum die Vermeidung paroxytonischer und properispomenischer Wortschlüsse in dem

1) Hierher gehört von den größeren Gedichten: Cod. Flor. 1 (966 Zwölfsilber), Carmen de plantis (365), Cod. Esc. 191. 213, Cod. Flor. 2. 43. 65. 130. 214, Cod. Par. 2. 10. 18. 55. 56. 61. 149. 207, Appendix 13, Carmen in vermum, Martini 80. 92. 96. (alles zusammen etwa 4000 Zwölfsilber); außerdem der größte Teil der kleineren Gedichte, z. B. Cod. Par. 3—8. 41—44. 48—54, Martini 77—118. In denjenigen Gedichten, die Ausnahmen zulassen, weist die Häufigkeit derselben große Schwankungen auf: eine Ausnahme auf 343 Zwölfsilber zeigt Martini 6 (v. 64), eine auf 166 Cod. Par. 13 (v. 100), auf 110 Martini 43 (v. 68), auf 100 Cod. Par. 9 (v. 97). Andererseits finden sich 6% Ausnahmen in Cod. Par. 14, 10% in Cod. Par. 237, 12% in Cod. Flor. 198, in Martini 2 sogar 15%. Vielleicht kann die Entwicklung in der Verskunst des Philes ein für die Datierung mancher Gedichte wertvolles Material geben.

noch näher am Versende liegenden B7 nicht noch viel schärfer durchgeführt worden ist als in B5, sondern vielmehr selbst in den ausgefeiltesten Gedichten des Philes Verse wie

τῆς πιμελῆς τὸ πλεῖστον ὥς πῶρ ἐκθλίβῃ

nicht zu den Seltenheiten gehören. Also wird bei der B5 betreffenden Regel ein anderer Grund mitspielen. Da durch den proparoxytonischen Versschluß die regelmäßige Stellung des stärksten Tones verändert war, so ist eine größere Freiheit in der Behandlung der übrigen Accente schon an und für sich begreiflich; und da die Verschiebung an beiden Stellen dieselbe ist, nämlich um eine Silbe rückwärts, so mochte wohl die Absicht mitspielen, die Distanz zwischen den beiden Haupttönen gleich zu bewahren (nämlich sechs Silben, genau die Hälfte des Verses).

So wäre das Schema der durch B5 geteilten Verse in den ausgefeilteren Gedichten

xxx { - u | xxxxx - u u
x - | xxxxxx - u

Für die weitere Regelung kommen die Verse mit proparoxytonischem Versschluß, die ja selbst selten sind, wenig in Betracht (vgl. S. 289³). In ca. 98% aller Verse der genannten Gedichte war der Accent nunmehr in Binnen- und Versschluß fixiert. Also

xxxxx - | xxxxxx - u

Nun lag es nahe, auch die übrigen Silben des Verses festen Accentregeln zu unterwerfen, und da einer möglichst gleichmäßigen Verteilung nichts im Wege stand, so eignete sich die zweite und die achte Silbe am besten als Trägerin der übrigen Hochtöne, die auf diese Weise jedesmal durch einen Zwischenraum von zwei unbetonten Silben getrennt wurden. Nach dieser Regel ist denn auch weitaus die größte Zahl der durch B5 geteilten Verse bei Philes gebaut, wenn auch selten so regelmäßig wie z. B. die Einleitung zu dem Carmen de Plantis, deren erste Verse ich zur Probe ausschreibe:

Χθὲς κόκκινον ἰδὼν καὶ λαβὼν τοῖς δακτύλοις
καὶ πάλιν ἰδὼν καὶ βαλὼν εἰς τὸ στόμα
καὶ ψηλαφητῇ συντριβῇ περισχίσας
τὸ δέγμα σαπὲν τοῦ χυλοῦ δεδευμένου
σπορεὺς γεωργὸς οὐδαμοῦ γῆς εὐρέσθη

u. s. w. durch 22 Verse hintereinander. So erhalten wir mit Berücksichtigung der Tatsache, daß die häufigsten Abweichungen von dieser

Gestaltung in einer Verlegung des Accentues auf die 1. und die 9. Silbe bestehen, folgendes Schema:

B5 0100- | 00100-0

Freilich durfte Philes, wenn er eine gleichmäßige Wiederholung derselben Accentreihe in mehreren aufeinanderfolgenden Versen erstrebte, nur solche mit B5 anwenden; denn obgleich durch die Reformen des Philes in Binnen- und Versschluß bei beiden Versarten dieselben Silben den Schlußaccent trugen (nämlich regelmäßig die 5. und 11.), so mußte sich die Regulierung der übrigen Accente in den durch B7 geteilten Versen anders entwickeln: gerade die 2. und die 8. Silbe wird hier dem Accent möglichst entzogen. Bezüglich der 8. Silbe war schon Pisides vorangegangen, und Philes brauchte nur dessen Neigung zur Regel auszubilden, was er denn auch getan hat. Aber Philes wendete dieselbe Behandlung auch auf die erste Vershälfte an. Wie schon Pisides am Versende der Verse mit B7 die Verbindung -000-0 gemieden hatte, so vermied Philes vor B7 die Verbindung 0-000-00, um den fallenden Rhythmus der Haupttöne nicht zu stark hervortreten zu lassen. Verse wie

Πραξιτέλης Λαίδαλε καὶ σὺ Φειδία

gehören bei ihm zu den Seltenheiten. Also

B7 x0xx-00 | 0xx-0

Von da zu einer vollständigen Regulierung aller Accente des Verses ist nur ein Schritt. Da sich die Silben unmittelbar vor den Haupttönen für den Accent naturgemäß nicht eignen, so bleibt in der zweiten Vershälfte nur noch die 9. Silbe des Accentues fähig, in der ersten die 1. und 3., die denn auch meist gleichberechtigt auftreten. Doch zeigt sich oft deutlich eine Bevorzugung der 3. Silbe, z. B. Cod. Par. 203, 63 ff.:

<i>τὴν παιδρὰν ὠχρότητα</i>	<i>τῆς ἀσκαρίας</i>
<i>τὸ στυγνὸν ἀγώνισμα</i>	<i>τῆς ἐρημίας</i>
<i>τὸ λιτὸν ἐντρούφημα</i>	<i>τῆς ἀσιτίας</i>
<i>τὸ πικρὸν ἢ δύσοδμον</i>	<i>ἢ νόθον μέλι.</i>

Also

B7 0010-00 | 0x0-0

Die Abwechslung zwischen regelmäßig gebauten Versen mit B5 und ebensolchen mit B7 möge der Anfang von Cod. Par. 40 vertreten:

Ὡ νοῦ βασιλεῦ καὶ ψυχῇ στεφανόρε
καὶ κοσµαγωγὲ καὶ κρατίστη καρδία
καὶ τοὺς λόγους κρύπτουσα τοῖς ἔργοις φύσις
ὥς ἀστέρας ἥλιος ἐν μεσημβρίᾳ. —

δεῖ γάρ σε καλεῖν προσφυνῶς ἐκ τοῦ τρόπου,
 κἄν ἔξ ὕλης εὐρυθμος ὠργανωμένος
 τῆς τοῦ κράτους σύριγγος Ὅρφεὺς εὐρέθης
 νευραῖς λογικαῖς γνωστικῆς μουσουργίας
 τὰ τῇ φύσει χρήσιμα φορμίζων μέλη
 δι' ὧν ὁ κοινὸς εὐγενίζεται κρότος.
 οὐδὲν δυσηχὲς οὐδ' ἀσύμφωνον φέρων —

Und nach diesen beiden Schemata sind die ersten 40 Verse des Gedichtes mit Ausnahme von v. 12 und 28 ohne jede Variation gebaut (darunter 13 Verse mit B7).

Das mag man nun schön finden oder nicht — jedenfalls kann man dem Philes das Kompliment nicht versagen, daß er die Regulierung der Wortaccente in richtigster Erkenntnis der schon vor ihm vorhandenen Ansätze und nicht ohne Geschmack, jedenfalls mit vollster Konsequenz durchgeführt hat — und daß er unter den bisher bekannten byzantinischen Profandichtern der größte Verskünstler ist.¹⁾ Denn es ist keine Kleinigkeit, in so streng regulierten Accentversen noch die antike Prosodie — mit Ausnahme von inlautendem $\tilde{\alpha}$, $\tilde{\iota}$, $\tilde{\upsilon}$ und Kleinigkeiten — zu wahren. Es scheint auch, als ob es ihm keiner gleichgetan habe: Philes stellt den Höhepunkt und wohl auch das Ende der Entwicklung des politischen Zwölfsilbers dar. Doch wage ich über das noch von keinem Krumbacher beleuchtete Dunkel der Literatur nach Philes kein sicheres Urteil.

Schauen wir nun zurück. Die Regulierung der Accente gleicht einer Kristallisation, die, von den Polen des Verses ausstrahlend, allmählich auch das Innere erfaßt und schließlich vollständige Erstarrung hervorruft. Daß eine geradlinige Entwicklung von dem Vers des Hermeneuten über den des Pisides und der Kassia zu dem des Philes führt, scheint mir damit erwiesen. Nur über die Stellung, die die Repräsentanten der verschiedenen Phasen einnehmen, kann ein Zweifel herrschen; denn diejenigen Dichter, bei denen sich neue Formen zuerst zeigen, brauchen nicht notwendig die Reformatoren zu sein. Von Philes habe ich dies trotzdem stillschweigend angenommen. Denn einmal steht er unter seinen Zeitgenossen bezüglich seiner Technik allein²⁾; und

1) Der Inhalt leidet darunter; noch mehr, er wird oft zur vollständigen Null. Mein persönliches Gefühl ist, daß dies ganz so in der Ordnung ist; diese Verse sind gar nicht dafür da, inhaltlich verstanden und gewürdigt zu werden; die virtuose Behandlung des Metrums erfreute schon an und für sich. Vielleicht sind auch einige Dunkelheiten im Stil dieses Poeten auf diese Weise zu verstehen.

2) Man vergleiche den Schluß von Josephs (vgl. S. 283²) Kapitel περὶ στίχων ἰάμβων, wie ihn der Cod. Ven. 444 bietet: *ἔχεις ἀρχέτυπον τὸν Πισίδην, (νεωτέρους τὸν Καλλικλῆν), τὸν Πτωχοπρόδρομον, τὸν Φίλην (scr. Φίλην).*

zweitens zeigt er ein direktes Zurückgreifen auf Pisides, dessen Technik vor ihm keiner erreicht hatte, in einem seiner früheren Gedichte (Martini 2); dies ist dem Hexaemeron des Pisides nachgebildet.

Aber sehr zweifelhaft scheint mir, ob wir bei Pisides (VII saec.), dem einzigen Vertreter seiner Zeit, in allen Accentregeln, die wir bei ihm zuerst finden, Neuerungen gerade dieses Dichters annehmen dürfen. Bezüglich des Ausschlusses endbetonter Versschlüsse werden im allgemeinen schon einige Autoren des 6. Jahrhunderts genannt. Ich halte es aber für sehr wahrscheinlich, daß solche Regulierungen schon früher und zwar zuerst in solchen Versen eingeführt worden sind, die die Quantität nicht berücksichtigten. Aber um dies näher zu verfolgen, müßten wir auf die äußerst schwierige Frage nach dem Ursprung der „rhythmischen“ Poesie und nach der Bedeutung des Wortaccentes in der spätgriechischen Zeit näher eingehen; die festen oder regulierten Accente auf den Steinen und Papyri, im Hexameter des Nonnos und im Choliambus des Babrios sind noch nicht befriedigend erklärt. Ein sonst hochverdienter Forscher, Wilhelm Meyer aus Speyer (Sitz. d. b. Akad. 1884 S. 1022), führt sie in Bausch und Bogen auf rhetorische Zwecke zurück: die Betonung der Endsilben und der bei proparoxytonischem Versschluß auf die Endsilbe fallende Nebenton seien ebenso gemieden worden, wie „auch die — lateinischen Rhetoriker verboten, einen Abschnitt der Rede mit steigenden Rhythmen zu schließen“. Aber erstens ist nicht abzusehen, was die Rhetorik gerade bei Babrios und auf den Steinen sucht; zweitens sind proparoxytonische Zeilenschlüsse in der griechischen Kunstprosa sehr beliebt; drittens ist es nicht klar, wie man den steigenden Rhythmus der Längen und Kürzen einerseits und der vom Wortaccent getroffenen und nicht getroffenen Silben andererseits nebeneinander empfunden haben kann. Für den Rhythmus kann doch immer nur je ein Prinzip maßgebend gewesen sein.¹⁾

Also die Anfänge der Regulierung des Wortaccentes bei diesem Vers zu datieren, müssen wir uns einstweilen noch versagen. Sie sind

1) Andere Gründe gegen die Meyersche Hypothese hat schon Fr. Hansen (Philol. Suppl. V 200 ff.) vorgebracht, der jedoch mit der Annahme einer musikalischen Wirkung des Wortaccentes viel zu tief in die byzantinische Zeit vorrückt. Ferner ist von Meyer unbeachtet geblieben, was Deutschmann, de poesis rhythmicae primordiis (Malmedy 1883), vorgebracht hatte. Lucian Müller, de re metrica poetarum latinorum 1861 p. 446 (2. Aufl. 1894 p. 554 u. 556), hat übrigens auch schon eine Meinung hierüber geäußert, die leider auf einer irrtümlichen Ansicht über die prosodischen Kenntnisse des Georgios Pisides beruht; vgl. denselben: der saturnische Vers p. 25—27.

auch zum Verständnis des byzantinischen Zwölfsilbers in den Profanpoesien vom 7. Jahrhundert an bedeutungslos.

Aber die Beobachtung der Quantität! Ja, wir haben sie ziemlich stiefmütterlich behandelt, indem wir von der Tatsache ausgingen, daß sie als Kunstmittel für das Ohr der Byzantiner nicht in Betracht kam. Man wird aber doch nach Parallelen suchen. Die beste, die wir uns wünschen können, bilden die sogenannten jambischen Kanones eines Johannes Damaskenos (Christ, *Anthologia Graeca* p. 205 ff., vgl. proll. p. XLVI), Nikephoros Blemmydes (ed. Heisenberg), Anastasios Quæstor (ed. Papadopulos-Kerameus, *Vizant. Vremennik* 1899) und anderer. Hier ist das ganze „rhythmische“ Gefüge eines Kanons in die Form von antiken Trimetern gezwängt. So beginnt der berühmte Weihnachtskanon des Johannes Damaskenos:

<i>ἔσωσε λαὸν θαυματουργῶν δεσπότης</i>	— 0 0 0 — 0 0 0 — 0 0 0
<i>ὕψον θαλάσσης κύμα χερσῶσας πάλαι</i>	0 0 0 — 0 x 0 0 — 0 0 0
<i>ἐκὼν δὲ τεχθεὶς ἐκ κόρης, τρίβον βατὴν</i>	0 0 0 — 0 x 0 x 0 0 —
<i>πόλον τίθησιν ἡμῖν, ὃν κατ' οὐσίαν</i>	— 0 0 0 0 0 — 0 x 0 0
<i>ἴσον τε πατρὶ καὶ βροτοῖς δοξάζομεν</i>	— 0 0 0 — 0 0 — 0 0 0

Das Schema (Hirmus) dieser Strophe wiederholt sich dann genau (mit Ausnahme der vier durch x bezeichneten syllabae ancepites) in den beiden folgenden Strophen, und entsprechend sind auch in den übrigen sieben Oden des Kanons immer alle Strophen einer Ode nach demselben Hirmus gebaut. Dazu aber wird in diesen zwölfsilbigen Zeilen die antike Quantität so rein bewahrt (besonders in dem Kanon des Anastasios), daß sich der treffliche Georgios Pisides, der solches nur mit zahlreichen, keinem byzantinischen Ohr verständlichen Auflösungen erreicht hat, davor verkriechen mußte. Trotzdem zweifelt niemand, daß diese Kanones wie alle übrigen nur nach dem Wortaccent gelesen und gesungen wurden. So viel kann sich also unter der Verkleidung eines „jambischen Trimeters“ verstecken. Das macht uns Mut, auch den übrigen „quantitierenden“ Maßen der Byzantiner die Maske zu lüften. Am einfachsten stellt sich dies für die Anakreonten und die Kukullia¹⁾, z. B. Sophronios bei Christ, *Anthol.* p. 43:

1) Hauptschrift über diese Verse: Fr. Haussen, *Philologus Suppl.* V (1883) p. 202—225. Haussen ist an der richtigen Erkenntnis des Sachverhaltes nur um ein Haar vorbeigegangen. Ich trage einiges aus der späteren Literatur nach: Prosodielose Achtsilber, die dem Johannes Damaskenos gehören sollen, ediert E. Bouvy, *BZ* II 111; ein aus solchen Versen bestehendes *ἐξαποστυλάριον* aus einer sabaitischen Handschrift ediert A. Papadopulos-Kerameus, *BZ* II 603. Hierher gehört auch das von L. Sternbach, *Eos* V 15 ff. edierte Gedicht auf den Tod des Prinzen Christophoros (931) und Makrembolites bei Miller, *Philes* I 457.

Ἀρετῶν μέλιττα Παῦλε
 ἐπὶ σοὺς ἄγεις με σίμβλους
 ἵνα σὸν μέλι τρυγήσας
 ἱερῆς τροφῆς μετάσχω.
 5 Βασιλεῦ μελῶν προφήτα,
 κιθάρην δίδου τινάσσειν,
 ἀρετῶν ὅπως γενάρχην
 μέλεσιν σοφοῖσι μέλψω.

Ῥῖζα φιλενσεβέων ἐπλεο Παῦλε,
 ἐν χθονὶ τετραπόρῳ γείναο μόσχους.

Und dies Schema

xxx+uuu (16 mal)

xxxx+u | -uuu (2 mal)

kehrt dann mit geringen Varianten sechsmal in diesem Liede wieder. Der Kaiser Leo — schwerlich zuerst — machte dann solche byantini-sche Achtsilber auch ohne Berücksichtigung der Quantität (Christ, Anth. p. 48):

Ἀρά τις γῆθεν αἰείρας
 ἐν συστροφῇ με ξεφύρου
 ἀκαριαίως ἀποίσει

πρὸς τὴν κλαυθμῶνος κοιλάδα,
 ἵν' ὅπως με τὰς μενούσας
 ἰδὼν κολάσεις θρηνησῶ; etc.

Aber Hexameter und Distichen! — Nun, wenn ich auch nicht im stande bin, mit Sicherheit ein „rhythmisches“ Gebilde nachzuweisen, das sich unter der byzantinischen Gestalt der daktylischen Verse versteckt, so glaube ich doch wenigstens in einem Punkte durch die bisherigen Ausführungen auch diese Verse beleuchten zu können. Es ist jedenfalls die Frage wert: Warum wird der daktylische Vers, der Alleinherrscher der alexandrinischen und römischen Epoche, das Metrum des Kallimachos, Nonnos, Quintus Smyrnaeus, Tryphiodoros, in der byzantinischen Zeit so vollständig von dem „jambischen Trimeter“ verdrängt? Weil die daktylischen Verse, nach dem Wortaccent gelesen, wegen der bei jeder Anwendung von Spondeen wechselnden Silbenzahl keine Verse mehr sind und sich somit zum Deckmantel eines Accentverses nicht eignen. An Versuchen der Regulierung hat es freilich nicht gefehlt. Pisides hat in seinen 90 Hexametern (GBL³ 711, 3) nur einmal (v. 60) mehr wie einen Spondeus in der Mitte des Verses, sodaß die Schwankungen der Silbenzahl auf eine Silbe reduziert sind; er hat im Versschluß stets die vorletzte Silbe, im Binnenschluß meist die drittletzte betont; ihn hat dann in der Behandlung des Schlußaccentes Theodoros Prodromos (9, 196—204), in der des Binnenschlusses und der Silbenzahl Niketas Eugeneianos (3, 263—288. 297—322) nachgeahmt, beide jedoch nur in wenigen Versen. In den Distichen vollends scheint man über die Re-

gulierung des Accentes am Pentameterschluß, der regelmäßig paroxytonisch ist (Hanssen, Rhein. Mus. XXXVIII 266 ff.), nicht hinausgekommen zu sein. In der Tat zeigt auch bei den meisten Dichtern nach Pisides, die daktylische Verse verwenden, fast stets die grauenhafte Mißhandlung von Cäsuren- und Spondeenverteilung, daß für das Ohr des Byzantiners diese Verse nicht existierten. — Eine auffällige Tatsache will ich zum Schluß erwähnen: setzt man die erste Vershälfte eines nach der Art der oben genannten Verse des Pisides geregelten Hexameters vor die zweite eines byzantinischen Pentameters, so erhält man einen — politischen Fünfzehnsilber.

Aber warum wurde denn auch an solchen Versen die Quantität beobachtet, die ohne dieselbe bestehen konnten? Ich möchte diese Erscheinung als historische Orthographie der Versifikation bezeichnen. Wenn unsere modernen „historischen“ Orthographien solche Schreibungen beibehalten, die einstmals der Aussprache nahegestanden haben, jetzt aber derselben total zuwiderlaufen (ich erinnere besonders an das Englische, Französische, Neugriechische), so können wir auch jene Orthographie des Verses verstehen, die dem Auge des Rhomäers den Anblick einer kurzen oder langen Silbe an solchen Versstellen ersparen sollte, wo die Hellenen eine kurze oder eine lange Silbe nicht geduldet hatten. Uns Deutschen ist diese historische Orthographie fremd; ein Franzose hätte sie eher durchschauen sollen: laboriert doch die französische Dichtung seit Jahrhunderten an einem ähnlichen historischen Zwang, wodurch unter anderem verwehrt ist, gleichklingende Wortschlüsse zu reimen, wenn sie nicht in der Schreibung einander entsprechen.¹⁾

So haben die Byzantiner ihren gelehrten Versen zwei Gesichter aufgesetzt, von denen das eine, anfangs nur schamhaft, aber schließlich doch klar und fest sich dem neuen Zeitgeist zuwendet, das andere, hochmütig und immer mehr sich verzerrend, in eine fremde, verlorene Vergangenheit zurückschaut. Das ist traurig, aber nur als Symptom jener Krankheit, die den Griechen, wie damals so noch heute ihre Sprache und Literatur ruiniert; an und für sich ist es ein harmloses Spiel, durch das diese Verse nicht schlechter geworden sind, als die „politischen“, und dessen schlimmste Folge gewesen ist, daß die Philologen lange Zeit hindurch die Fratze für das einzige und wahre Antlitz gehalten haben.

1) „Es ist nicht zu verkennen, daß diese Reimregel, soweit sie stumme Wortausgänge betrifft, bei dem heutigen Stand der Aussprache etwas sehr Willkürliches hat; sie erklärt sich aber daraus, daß die Feststellung der Erfordernisse des korrekten Reimes aus einer Zeit stammt, wo die Endkonsonanten noch nicht verstummt waren.“ A. Tobler, Vom französischen Versbau⁶ 1894 S. 127. Das Maiheft des *Mercure de France* 1902 beginnt mit dem neuesten Angriff gegen den „vers pour les yeux“ (ausgehend von dem Gebrauch des stummen e).

Exkurs I (zu S. 281). Zur Textkritik der Hermenienverse.

Alle Hermenienverse, die mehr als zwölf Silben haben, sind ebenso korrupt wie diejenigen mit weniger als zwölf Silben. Darauf führt der Zustand der Überlieferung: unter etwa 260 Versen der Moskauer und Dresdener Handschrift, die überhaupt eine Untersuchung zulassen, sind etwa 180 zwölfsilbige, etwa 35 mit mehr als zwölf Silben (vgl. Krumbachers Ausgabe S. 395), aber ebensoviel mit weniger als zwölf. Krumbacher hat die letzteren sämtlich als korrupt angesehen, die ersteren jedoch größtenteils stehen lassen und als Folge von Auflösungen bezeichnet. Aber es ist nicht einzusehen, warum der Verderber des Textes immer nur durch Verkürzung geschadet haben soll; ganz abgesehen davon, daß Auflösungen in quantitätslosen Versen, wie schon Krumbacher bemerkt, eine „*contradictio in adiecto*“ sind.¹⁾ — Außerdem läßt sich aber auch zeigen, daß nur die zwölfsilbigen Verse richtig sein können. Unter den etwa 180 zwölfsilbig überlieferten Versen sind nur fünf, die nicht entweder nach der 5. oder 7. Silbe Binnenschluß haben: M (= Moskauer Sammlung) 10². 15¹. 18¹. 89¹. 127¹. Da aber die Verse, die nicht zwölf Silben haben, natürlich gegen diese Regel verstoßen, so müssen sie alle korrupt sein. Was die fünf genannten Ausnahmen betrifft, so ist folgendes zu bedenken: da über ein Viertel aller Verse allein schon durch die Silbenzahl sich als verdorben erweist, so sind wir berechtigt, auch die zwölfsilbigen nicht alle für heil zu halten und jene fünf Verse ohne Binnenschluß der Verderbtheit ihrer Überlieferung zur Last zu legen.

Diese Resultate bestätigt nun ein glücklicher Zufall. Als im Mai 1901 in Krumbachers Seminar diese Dinge behandelt wurden, machte mein werter Kollege Paul Marc seine Entdeckung bekannt, daß einige der Moskauer Hermenien bereits in dem von Boissonade veröffentlichten Gnomologion des Mönches Georgides zu finden seien (*Anecdota Graeca* I 1 sqq.); kurz darauf erschien die oben (S. 281) erwähnte Publikation von V. Jernstedt, der unabhängig von Marc dieselbe Tatsache gefunden hatte. Durch die Erschließung dieser neuen Textquelle lassen sich nun die metrisch beanstandeten Verse der *Αἰώπων λόγοι* auf die Richtigkeit des Textes prüfen.

Ich stelle nun die Varianten dieser Überlieferung zusammen. Dank der Liebenswürdigkeit Marcs kann ich die Kollation der bei Georgides erhaltenen Zitate aus den *Αἰώπων λόγοι* vollständiger geben, als das

1) Leider zu spät sehe ich, daß schon E. Kurtz (*Neue philologische Rundschau* 1901, S. 145f.) die ursprüngliche Zwölfsilbigkeit aus dem Zustand der Überlieferung erwiesen hat.

mit den bisher veröffentlichten Mitteln möglich gewesen wäre. Marc, von dem wir eine größere Arbeit über Georgides erwarten, hat die Florentiner Handschrift, die viele in dem von Boissonade benutzten Parisinus ausgefallene Blätter enthält, im November 1901 verglichen und mir seine Kollation zur Verfügung gestellt. An zwei Stellen kommt auch noch eine Venetianer Handschrift des Georgides in Betracht, deren Lesarten mir ebenfalls Marc nach seinen im Oktober 1901 gemachten Notizen mitgeteilt hat.

Im Folgenden bedeutet M die von Krumbacher edierte Moskauer Handschrift der *Αἰσώπων λόγοι*, D das von Jernstedt veröffentlichte Dresdener Blatt dieser Handschrift, B die von Boissonade verwendete Pariser Handschrift des Georgides, L die von P. Marc kollationierte Florentiner Handschrift des Georgides, V die von P. Marc kollationierte Venetianer Handschrift des Georgides. V ist nur an den beiden Stellen notiert, wo es in Betracht kommt, während bei B und L auch das Aussetzen der Handschrift jedesmal bemerkt ist. Orthographische Varianten und falsche Accente sind nicht berücksichtigt. Die das Metrum berührenden Varianten sind gesperrt gedruckt.

Betrachten wir zunächst den Text der Verse bei Georgides, die in M und D metrisch korrupt sind.

D 5 Φιλοῦσιν οἱ πονηροὶ καὶ κακότροποι
γένους μεγάλου λέγεσθαι καὶ δόξης καλῆς.

Lücke in B: L fol. 93^v || ohne Lemma L || 1 κακότροποι] δυσδαίμονες L || 2 μεγάλου] λάβρου (so!) L: λαμπροῦ Jernstedt, der L nicht kannte || λέγεσθαι] βιάσθαι (so!) L

M 8 Ζημίας φανεράς ἐν ᾗπασι κειμένης
τὸ ἐλάχιστον εἰ λάβοις, εὖρεμα κάλει.

B p. 36: L || Lemma Αἰσώπων bei dem vorhergehenden Spruch B: fehlt in L || 1 φανεράς] δήλης BL || 2 τοῦλάχιστον BL || εὖρεμα] ἐρμαῖον BL

M 10 Πυκνὰ φοιτᾷν τοῖς φίλοις οὐκ ἐθέλων
ἀγαπητὸς ἀλλ' οὐ μισητὸς γενήσῃ.

B p. 47: L || Lemma Αἰσώπων BL || 1 πυκνὰ] θαμινὰ BL || 2 βέβαιον ἔση καὶ οὐ στενγῆτὸν κτῆμα BL

M 70 Ἐνδον ἔχε τὰς μέμψεις τῶν σῶν ἐχθρῶν,
ὅταν καιρὸς σε καλῇ τάληθ' ἡ λέγειν.

Lücke in B: L fol. 52^r || ohne Lemma, unmittelbar nach M 129 (s. u.) L || 1 ἐχθρῶν] ἐχθίστων L || 2 καιρὸς σε καλῇ] καλῇ σε καιρὸς L || λέγειν] φράζει L: λέγε Kurtz, der L nicht kannte.

M 81 Κακόμαχος ἄνθρωπος ἐξ ἐπιαπορῶν
ἐκεῖνα πράττειν ἐθέλει ἢ μὴ δύναται.

B p. 53: Lücke in L || ohne Lemma B || 1 ἐπιαπορῶν (so!)] ἀμηχάνων B (vgl. Jernstedt S. 128 Anm. 2) || 2 ohne Variante B

M 129 *Καλὸν δ' ἄνθρωπος καὶ ζῶον θεῖον,
αἰγνίδιον δὲ ἀπόλλυται θανάτῳ δοθείς.*

Lücke in B: L fol. 52^r || ohne Lemma, unmittelbar vor M 70 (s. o.) L || 1 *καλὸν δ' ἐράσμιον* L || 2 *δὲ ἀπόλλυται δ' ἔλλυται* L

Ich füge nun noch die Varianten aus denjenigen Versen hinzu, die für die Metrik nicht unmittelbar von Bedeutung sind.

D 4] B p. 21: L || ohne Lemma BL || 1 *ἦθη πενήτων*] *πενήτων ἦθη* BL || 2 *δράσιν*] *γελῶσιν* L

D 6] B p. 48: L || ohne Lemma, unmittelbar nach D 11 (s. u.) BL || 2 *χάριν ἀπάτης*] *ἀπάτης χάριν* BL

D 7] B p. 28: L: V: vgl. Jernstedt S. 130 || Lemma *Αἰώπων* BL: fehlt in V || ohne Variante BLV

D 9] B p. 36: L || Lemma *Ἰωάννου* B: fehlt in L || prosaische Umarbeitung von Spruch und Hermenie D 9 (vgl. Jernstedt S. 128) || 2 *ἄθᾶνatoi*] *ἀθέᾶτοι* BL

D 10] B p. 48: L || Lemma *Αἰώπων* BL

D 11] B p. 48: L || Lemma *Αἰώπων* BL || 1 *κόπους*] *κόπος* BL

M 9] B p. 49: L || ohne Lemma, vorher geht G 8 (s. u. S. 309) D 6 (s. o.) und D 11 (s. o.) BL || 2 *ἐχθροῖς*] *κακῶς* B: *κακῶ* L: *κακοῖς* Jernstedt (S. 128) || *μῖσος*] *στόγος* BL

M 68] B p. 55 L || ohne Lemma, der zweitfolgende Spruch ist G 4 (s. u. S. 309) BL || 2 *ἔλλ' ἦ*] *ἔλλᾶ* BL

M 76] Lücke in B: L fol. 52^v || ohne Lemma, kurz vorher geht M 70 (s. o.) L || 1 *ὦν πρᾶττοι κακῶς* fehlt in L

Das Resultat ist wenigstens unzweifelhaft. Von den 30 Versen aus M und D, die wir aus Georgides kontrollieren können, sind sechs dreizehnsilbig, zwei elfsilbig und einer ohne Binnenpause (M 10²); alle diese, einen dreizehnsilbigen ausgenommen (M 81²), werden ihrer normalen Gestalt wiedergegeben. Also ist die Überlieferung bei Georgides die bessere.¹⁾ Dasselbe zeigt eine Vergleichung der inhaltlichen Varianten wie z. B. M 70². Also müssen wir der Überlieferung des Georgides auch in allen Fällen den Vorzug geben, wo sie überhaupt eine verwendbare Lesart gibt; das tut leider die Florentiner Handschrift manchmal nicht (vgl. D 5². 4². M 76¹). Aber man wird nicht zweifeln können, daß der Text von D und M an mindestens 19 Stellen (M 10² einfach gerechnet) in den 30 von Georgides zitierten Versen von der ursprünglichen Fassung abweicht.²⁾ Für die Textkritik der nicht bei Georgides vergleichbaren Hermenien ist dies Resultat traurig: über die Hälfte aller muß verdorben sein. Und bei einer großen Zahl wird sich nicht einmal der Sitz der Korruptel andeuten

1) Hingegen zeigt jener dreizehnsilbige Vers, daß schon Georgides aus einem korrupten Exemplar der *Αἰώπων λόγοι* seine Zitate exzerpiert hat.

2) Unter der ursprünglichen Fassung verstehe ich die, in der diese Sprüche zuerst in die Form des Hermenienverses gekleidet und gesammelt worden sind.

lassen. Denn wenn auch der Redaktor in der Mehrzahl der in Betracht kommenden Stellen einige metrische und inhaltliche Abscheulichkeiten als Spuren seiner verderblichen Tätigkeit hinterlassen hat, so wäre doch vieles ohne den Georgides unangefochten geblieben. Einiges steht vielleicht noch für die Zukunft von dem Vaticanus des Georgides zu erwarten (den Marc noch nicht vergleichen konnte); aber im übrigen könnte nur eine neue Handschrift der *Αἰσώπου λόγοι* Hilfe bringen.

Wo aber die Korruptel zweifellos ist, lassen sich aus der Gleichartigkeit der Fehler einige Verbesserungen wahrscheinlich machen. *Φανερός* statt *δηλος* hat den Vers M 8¹ um eine Silbe bereichert (B p. 36); also wird auch der dreizehnsilbige M 19¹ ursprünglich nicht mit *φανερὸς*, sondern mit *δηλος* begonnen haben.¹⁾ Ebenso scheint 57¹ und 75¹ (vgl. Anm. 1) *ἄνθρωπος* in *ἀνήρ*, 81³ und 44³ *θέλει* und *θέλε* in *ἐθέλει* und *ἐθελε*, umgekehrt 4¹ *ἐθελε* in *θέλε* verdorben zu sein. Die Umstellung, auf der wir den Textverderber bei D 4¹, D 6³, M 70³ ertappt haben, läßt sich vielleicht zur Wiederherstellung von 127 verwenden:

ὁ πλούσιος τρυφῇ καμάζων ἔθανεν
ὁ δὲ πένης πεινῶν εἰς φῶς τὸν βίον ἔχει.

Ein Vers ohne Binnenschluß und einer mit 13 Silben; den letzteren heilt die Umstellung *πεινῶν δ' ὁ πένης*; dann verlangt der Parallelismus für den ersten *τρυφῇ καμάζων ὁ πλούσιος*. Durch Hinzufügung einer Präposition war M 129³ verunstaltet; so wird *πρὸς* M 28³ und gleich darauf 29³, ebenso *πρὸς τοὺς* M 22¹ zu streichen sein, wie 17¹ *περὶ* und 86³ *κατα-* schon von Krumbacher mit Recht getilgt ist. Da M 8³ *τὸ ἐλάχιστον* auf *τοῦλάχιστον* zurückgeht, so wird in M 98³ durch die Schreibung *τάλλότρια* statt *τὰ ἀλλότρια* und in M 4² durch die Schreibung *τοῦν* statt *τὸ ἐν* die ursprüngliche Gestalt des Verses herzustellen sein.

Auf diese letzteren Emendationen (wenn man überhaupt in orthographischen Dingen dies Wort gebrauchen darf) hätte noch ein anderer Weg führen können: die Vermeidung des Hiatus.²⁾ Sie äußert sich

1) *φανερὸς ἔλεγχος ὁ καρπὸς γενήσεται*. Vorausgesetzt, daß der Vers nur eine metrisch wirkende Korruptel enthält, muß dieselbe, wie der Binnenschluß beweist, in der ersten Vershälfte liegen. Unter derselben Voraussetzung ist, entgegen Krumbachers Annahme, die erste Vershälfte zu emendieren 49³, 50¹, 57¹, 75¹ (in beiden Fällen wohl *ἄνθρωπος* statt *ἀνήρ*). 71³, 130³ (*πείσεται* statt *κείται*?), die zweite Vershälfte 52³ (<ῆ> *τρυφῇ*). Ferner muß dem Binnenschluß zulieb 41¹ vor *χρόνος* (mit Kurtz) eine Silbe zugefügt werden, etwa ὁ > *χρόνος ἀμφοτέρω* *τοῖς βροτέϊς* <φέρε> (vgl. Tafel II bei Krumbacher).

2) Die Vermeidung des Hiatus in solchen Stücken, die sonst nichts mehr von der antiken Prosodie bewahrt haben, darf nicht auffallen; sie findet sich

in drei Tatsachen. Erstens in der Seltenheit der Hiäte: die etwa 180 metrisch nicht korrupten Verse enthalten ihrer nur 19. — Zweitens in der Gleichartigkeit der vorkommenden Hiäte: 8 fallen in den Binnenschluß nach der 7. Silbe: D 6² (vgl. S. 306). M 16¹. 80². 82². 92¹. 105². 108¹. 115¹, ebenso wohl auch 82¹ (11 Silben) nach Krumbachers schöner Emendation, 81² (13 Silben), wenn man *θέλει* liest (s. o.), und vielleicht auch 86², wenn da nicht gerade *ὁ* zu streichen ist; 3 fallen in die Binnenpause nach der 5. Silbe: M 25¹. 63¹. 115² und wahrscheinlich auch 2¹ (11 Silben), wenn da nicht gerade *εἰς* korrupt ist, und 28² (13 Silben), wenn man *πρὸς* streicht (s. o.); 3 fallen zwischen die 9. und 10. Silbe: 44¹. 74¹. 103² (wo *εἰ* in der Handschrift steht, deren Photographie mir mein verehrter Lehrer freundlichst zur Verfügung gestellt hat); außerhalb dieser drei Stellen tritt der Hiatus dreimal nach *καὶ* ein: M 1¹. 10² (vgl. S. 306). 128², zweimal nach dem Artikel: M 50². 97² und zweimal nach *μὴ* vor einer Form von *εἶναι*: M 18². 90¹.¹⁾ — Drittens zeigt sich die Vermeidung des Hiatus in der Anwendung der Elision und der Krasis. Elidiert wird *δὲ* stets, wenn es vor Vokal zu stehen kommt, obwohl es die Handschrift immer ausschreibt: M 30². 33². 63². 122², vielleicht auch 127² (vgl. S. 307); umgekehrt ist für elidiertes *ἀλλὰ* kein sicherer Beleg vorhanden, obwohl die Handschrift viermal *ἀλλ'* aufweist: M 10² (interpolierter Vers, vgl. S. 305). 42² (11 Silben, *ἄλλους* Kurtz). 68² (*ἀλλ'* ἢ statt *ἀλλὰ*, vgl. S. 306), 30¹, wo über dem zweiten *λ* ein Zeichen ausgestrichen ist (11 Silben, *ἄλλοις*?); zweifelhaft kann sein, ob der dreizehnsilbige Vers 91² durch die Elision *ταῦτ' εἰς* heilbar ist. Leichte Krasis wird überall verwendet, wo sie den Hiatus wegschaffen kann: M 8² (vgl. S. 305) *τοῦ-λάχιστον*. 62² *τάναντία*. 70² *τάληθῆ*. 101² *κἄν* und also auch 98² *τάλ-λότρια* und 4² *τοῦν*.

nicht nur in den prosodielosen Zwölfsilbern der Kassia und des Pseudo-Johannes Damaskenos (vgl. BZ X 50 ff.) wieder, sondern auch regelmäßig in allen politischen Fünfzehnsilbern (eine Notiz über die des Konstantinos Manasses bei Sternbach, Eos VII 190), ja sogar in mehreren Stücken der Kunstprosa seit dem XII saec.: in dem *Ἐγκώμιον κυνός* des Nikephoros Basilakes, bei Enstathios Makrembolites (vgl. die Vorreden von Hercher und von Hilberg), Nikephoros Blemmydes, Nikephoros Chumnos, Theodoros Hyrtakenos, Konstantinos Lukites (Fontes Histor. imper. Trapezunt. ed. A. Papadopoulos-Kerameus, Petersburg 1897) etc.

1) Andersartige Hiäte wird man jedenfalls von Konjekturen fernhalten müssen und aus so wie so korrupten Versen entfernen. Also M 20¹ etwa *πᾶς* statt *ἅπας*. 110¹ *δὸς* statt *δίδον*. Daß der Hiatus in den Binnenschlüssen berechtigt ist, bedarf keiner Erklärung; auch in engen Verbindungen wie nach *καὶ μὴ* und dem Artikel mußte er natürlich weniger stören. Wieso aber die drei andersartigen Hiäte gerade nach der 9. Silbe stehen, das kann ich nicht erklären. Auch bei Kassia steht der einzige unregelmäßige Hiät (Cod. Brit. 124) an dieser Stelle.

Aber Georgides liefert uns nicht nur neues Material zur Kritik der bisher bekannten Hermenienverse, sondern er hat noch verschiedene dieser Zweizeiler erhalten, die zweifellos zu der Sammlung der *Δισώπων λόγοι* gehören, aber durch Blattausfall oder die Nachlässigkeit der Schreiber aus M und D verschwunden sind. Für zwei Hermenien, die unter dem Namen Äsops bei Boissonade stehen (p. 17 und 48), hat dies schon Jernstedt (S. 129) nachgewiesen. Aber da Georgides mehrere Hermenien ohne jedes Lemma anführt (vgl. S. 305f.) und auch sonst in diesem Punkte ohne Zuverlässigkeit und Konsequenz verfährt, so hindert uns nichts, auch diejenigen Sentenzen aus Georgides für unsere Hermenien in Anspruch zu nehmen, die sich nur aus inneren Gründen als zugehörig erweisen. Diese Gründe werden vorwiegend metrischer Natur sein, da allein die Form für jene Hermenien charakteristisch und diese Form bisher nur bei jenen nachgewiesen ist. Wir suchen also Zweizeiler, bestehend aus je zwei byzantinischen Zwölfsilbern, die ohne Rücksicht auf die Regeln des Accentus und der Quantität gebaut sind.

Was ich von diesem Gesichtspunkt aus in der Überlieferung des Georgides gefunden habe, ist S. 281f. unter der Bezeichnung G 1—12 in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt, damit das Material zur Beurteilung des Hermenienverses möglichst vollständig vorliege. Ich trage hier Fundstätte und Varianten nach.

G 1] B p. 17 (vgl. Jernstedt S. 129): L || Lemma *Δισώπων* vor dem vorhergehenden Spruch (der dem Isokrates gehört) BL

G 2] Lücke in B: L fol. 40^v || Lemma *Δισώπων* L

G 3] B p. 48 (vgl. Jernstedt S. 129): L: B p. 82: L || ohne Lemma, *Δισώπων* vor dem zweitvorhergehenden Spruch (D 11, vgl. S. 306), der unmittelbar vorhergehende (D 6, vgl. S. 306) ohne Lemma B p. 48 L: ohne Lemma nach einem Spruch aus Sirach B p. 82 L || 1 *κακοῖς*] *καλοῖς* L an erster Stelle || 2 *κακοῖς* *καὶ συνάπτων* fehlt B p. 82 L

G 4] B p. 55: L || ohne Lemma, der zweitvorhergehende (M 68, vgl. S. 306) ebenfalls ohne Lemma BL

G 5] B p. 61: L || Lemma *Ἰωάννου* BL

G 6] Lücke in B: L fol. 81^v || ohne Lemma, unmittelbar nach G 7 (s. u.) L

G 7] Lücke in B: L fol. 81^v: V fol. 122^r || Lemma *Δισώπων* V (außerhalb der Sammlung des Georgides): fehlt in L || 1 *φρόνει* L || 2 *ἀντὶν* L

G 8] Lücke in B: L fol. 83^r || Lemma *Ἰω α^λ* (= *Ἰωάννου μοναχοῦ*) L

G 9] B p. 82: L || Lemma *Γενναδίου* B: fehlt L

G 10] B p. 94: L || ohne Lemma, vor dem vorhergehenden Spruch *Σέκιστον* BL

G 11] B p. 106: L || ohne Lemma BL

G 12] B p. 106: L || ohne Lemma BL

Ich habe auch G 5. 9 und 11 aufgenommen, obwohl in allen drei Zweizeilern ein Vers sich der antiken Prosodie vollständig fügt. Aber dadurch wird diese Sammlung von Addenda der überlieferten nur noch

ähnlicher. Denn auch hier sind unter ca. 180 ohne metrischen Anstofs überlieferten Versen 14 nach der antiken Prosodie gebaut: D 8³. 11². M 9¹. 24². 53² (Stellung!). 74². 96¹. 108². 109^{1.2}. 111¹. 116¹. 125^{1.2}. Ich muß die Frage offen lassen, wieviel davon auf Rechnung des Zufalls zu setzen sei; es scheint mir ebenso wahrscheinlich, daß er bei 109 und 125 nicht mitgespielt, wie daß er nicht bei allen 12 übrigen mitgespielt habe. Besonders auffällig ist aber folgendes: unter diesen 14 Versen schließen nur 2 nicht paroxytonisch (D 11². M 53²), während sonst über die Hälfte gegen diese Regel des gelehrten byzantinischen Verses verstößt (vgl. S. 286 Anm. 1): vielleicht ein Anhaltspunkt für die Beantwortung der Frage, in welcher Form die *Αἰσώπων λόγοι* gesteckt haben, ehe sie in die des Hermenienverses umgegossen wurden.¹⁾

Exkurs II (zu S. 290¹). Die Vermeidung der „Hephthemimeres“.

Ich habe mich in diesen Studien der Opposition gegen die Hypothesen der übrigen Forscher enthalten; denn wenn mein Erklärungsversuch Anklang findet, so müssen die übrigen von selbst verschwinden; wenn nicht, so ist es zur Zerstörung des Vorhandenen noch immer Zeit. Anders steht es mit solchen Meinungen, die auf Grund von scheinbar methodisch geführten Beweisen vorgetragen worden sind.

Darunter gehört Verschiedenes, was I. Hilberg, dem wir sonst auf diesem Gebiete die vorzüglichsten Vorarbeiten danken, in seinen letzten beiden Veröffentlichungen über den byzantinischen „Trimeter“ behauptet hat. Er vertritt die Ansicht, die Byzantiner hätten gegen die „Hephthemimeres“ (= Binnenschluß nach der 7. Silbe) eine große Abneigung gehabt; wo sie neben der „Penthemimeres“ (= Binnenschluß nach der 5. Silbe) in demselben Vers auftritt, gelte diese als die eigentliche „Cäsur“, „und da es unmöglich war, die Hephthemimeres gänzlich fallen zu lassen, so trachtete man, sie wenigstens zu schwächen“ (BZ VII 362). Aber noch mehr: Georgios Pisides zog es sogar vor, einem Vers einen unregelmäßigen Schlußaccent zu geben, als eine „Hephthemimeres“ (Festschrift

1) Bei dieser Gelegenheit seien ein paar Worte über die metrische Form der Sprüche selbst gestattet. Da wir prosodielose Zeilen ohne Regelmäßigkeit in Silbenzahl und Binnenschluß nun nicht mehr als Verse ansehen dürfen, fällt Krumbachers Hypothese (S. 388 ff.) von der metrischen Überarbeitung der Moskauer Sammlung; unter den 50 Sprüchen, an denen Krumbacher ein bestimmtes Versmaß findet, sind nur 8, die es tatsächlich überliefert zeigen; Zwölfsilber: M. 8. 12. 51. 62. 83. 94 (außerdem D 3. 11); Fünfzehnsilber: 7. 123. In den übrigen Fällen handelt es sich entweder nicht um byzantinische Verse, oder um solche, die es nur durch Konjektur werden können. — Unter den 8 Zwölfsilbern wahrt M 51 und D 11 die antike Prosodie; die übrigen 6 werden dem Zufall zu danken sein.

für J. Vahlen, 1900, S. 159 ff.). Dies letztere nun hat Hilberg zu beweisen versucht; er hat alle proparoxytonisch schließenden Verse des Pisides untersucht, bei denen sich durch eine mit keinem metrischen oder sprachlichen Nachteil verknüpfte Umstellung der Wörter ein paroxytonisch, also regelmäßig schließender Vers herstellen läßt. Wenn nun diese Verse alle oder fast alle durch die Umstellung eine „Hepthemimeres“ statt „Penthemimeres“ erhalten, so ist die Vermeidung der Hepthemimeres bewiesen; denn es wäre kein anderer Grund einzusehen, warum Pisides nicht selbst durch ein so einfaches Mittel einen regelmäßigen Versschluß hergestellt haben sollte.

Es hängt also alles von der Zahl und Art der unter der angegebenen Bedingung umstellbaren Verse ab. Die erstere läßt nichts zu wünschen übrig: Hilberg bringt 25 Verse, von denen 4 sogar in doppelter Weise auf Kosten einer Hephthemimeres zu einen paroxytonischen Schluß hätten kommen können, sodaß insgesamt 29 Umstellungsmöglichkeiten vorliegen. Prüfen wir nun, ob in all diesen Fällen sich außer der „Hephthemimeres“ nicht vielleicht noch ein anderer Anstoß durch die Umstellung ergeben würde.

Einen Beleg (Exp. Pers. 3, 324) streicht Hilberg selbst, weil die Umstellung zu einer Verletzung von Hilbergs Hephthemimeresgesetz führen würde; der gehört also überhaupt nicht hierher. — Bleiben 28.

Exp. Pers. 3, 248 μετέωρος ἤρθη τῇ βίᾳ τοῦ σφίγματος.

Durch Hilbergs Umstellung kommt ein Anapäst in den dritten Fuß; solche Verse stehen im ganzen Pisides nur zwei (vgl. L. Sternbach, *Studia philol. in Georg. Pisid.* 184); der eine davon ist in den Wien. Stud. IX 209 für korrupt erklärt, der andere ebenda durch den Verszwang entschuldigt worden von — Hilberg. — Bleiben 27.

Exp. Pers. 1, 130 ¹δπου ³δὲ ⁴πίστις ⁵παρθένος ²προσέρχεται.

Durch Hilbergs Umstellung kommt ein betontes Monosyllabon bei vorausgehendem Proparoxytonon in die „Hephthemimeres“; so etwas hat sich Pisides ein einziges Mal (Contr. Sev. 259) gestattet. Zu ersehen ist dies aus einer Tabelle, die Hilberg (BZ VII 356) veröffentlicht hat. Von Hilbergs 29 Umstellungen gehören hierher 6 (Exp. Pers. 1, 130. 3, 389². 455². Hex. 427. 530. 846²). — Bleiben 21.

[illegible]

Auch unbetonte Monosyllaba bei vorausgehendem Proparoxytonon hat Pisides gemieden; nur in dem Gedicht Contra Sever. und im Hexaemer. finden sich einige Beispiele dafür (1 auf etwa 400 Verse); vgl. Hilberg, BZ VII 356. — Bleiben 20.

Brought to you by | University of Arizona
Authenticated
Download Date | 6/2/15 3:56 AM

leistung auf jene Umstellung erklärt. Daß wir in sechs Siebteeln aller Fälle Hilbergs eigene Beobachtungen gegen ihn ins Feld führen konnten, beweist, wie leicht ein krampfhaft auf einen fernen Punkt gerichtetes Auge das Nächstliegende übersieht.

Exkurs III (zu S. 291). Vermeidung des Hochtones auf der 7. Silbe in B7.

„Im jambischen Trimeter der Byzantiner sind accentuierte Endsilben (abgesehen von dem durch nachfolgende Enklitika bewirkten Nebenaccente und ungefügen oder ungriechischen Eigennamen) von der Hephthemimeres ausgeschlossen, wenn nicht in demselben Verse eine Penthemimeres vorhergeht.“ In dieser ganz unnötig verklausulierten Fassung hat I. Hilberg (BZ VII 337) seine schöne Entdeckung vergraben. Bei unserer Formulierung fallen alle seine Einschränkungen weg:

1) „accentuierte Endsilben“, weil nämlich Monosyllaba wie *δέ, μέν, ἔν, γάρ* in B7 gestattet sind. Aber diese Monosyllaba werden einfach als enklitisch behandelt; daher kommt eine Verbindung, wo sie den Hochtön erhalten müssen, nur zweimal vor: Pisides Contra Sever. 259 *ἐνώσεως γάρ* und Leon Philosophos (Migne CVII) 663 A *παρησιάζεται δέ*. Das sind denn auch Ausnahmen, wie jede andere.

2) „abgesehen von dem durch nachfolgende Enklitika bewirkten Nebenaccent“. Das gibt es gar nicht; die Enklitika ist in allen hier in Frage kommenden Fällen als selbständig zu betrachten (vgl. Exkurs VI).

3) „und ungefügen oder ungriechischen Eigennamen“. Weil zwei Autoren des XIV saec. zusammen 8 Ausnahmen dieser Art bieten. Das gilt also nur für die Zeit des Verfalls.

4) „wenn nicht in demselben Verse eine Penthemimeres vorausgeht“. D. h.: wenn nicht in demselben Verse nach der 5. Silbe ein Wort schließt. Da sind zwei Möglichkeiten; entweder ist die Sinnespause nach der 5. Silbe: dann gehört die Behandlung der 7. Silbe nicht in das „Hephthemimeresgesetz“; oder es ist die Sinnespause nach der 7. Silbe: dann haben wir eine Ausnahme gegen das „Hephthemimeresgesetz“, die in ihrem Wesen durch die vorausgehende „Penthemimeres“ nicht verändert wird.

Hilberg denkt anders. Ausnahmen gegen seine „Gesetze“ sind im allgemeinen nur „Stümpern“ gestattet, und sonst vereinzelt in Fällen direkten Verszwanges, oder wenn ein Autor über seinem langweiligen Poem selbst eingeschlafen ist (BZ VII 345). Wie aber, wenn Pisides, der „Klassiker“, in wachem Zustand drei Verse schrieb, die jeder unbefangene Leser unter die Ausnahmen rechnen muß? Hier sind sie:

Exp. Pers. 1, 212 ὑμῖν δὲ πᾶν τὸ πραχθὲν ἐσπουδάξετο.

3, 186 οἶδεν γὰρ ὡς τὰ πολλὰ καὶ περιστάσις.

Bell. Avar. 74 οὕτω μὲν οὖν τὸ τακτὸν εἶχμεν βάρως.

Also, schließt Hilberg, haben diese Verse ihre „Cäsur“ nach der 5. Silbe; also muß in allen Versen, die Wortschluß nach der 5., aber Sinnespause nach der 7. Silbe haben, doch die „eigentliche Cäsur“ nach der 5. sein; also muß die „Hephthemimeres“ bei den Byzantinern äußerst geringschätzig behandelt worden sein; und so hätten wir denn den Weg gefunden, auf dem Hilberg zu der Notwendigkeit von Beweisen, wie wir sie im vergangenen Kapitel widerlegt haben, gelangt ist. Leider hat Hilberg zwei entscheidende Tatsachen übersehen: erstens: Pisides hat sich niemals mit einer „Scheincäsur“ begnügt, sondern ihr stets eine „Hephthemimeres“ folgen lassen; zweitens: Verse, wo auf eine solche „Scheincäsur“ ein Paroxytonon oder ein Properispomenon folgt, z. B.

Hexaem. 1576 καὶ θανύσας τὸ θεῖον ὑμνήσεις κράτος,
finden sich bei Pisides in Menge, solche, wo ein endbetontes Wort folgt, nur an jenen oben genannten 3 Stellen. Wie soll man diese Tatsachen anders erklären, als damit, daß Pisides all diese Verse in gleicher Weise nur mit „Hephthemimeres“ gelesen hat?

So erledigt sich auch die vierte Klausel; freilich erhalten wir dadurch einen kleinen Zuwachs von Ausnahmen; aber in diesem Punkte bleibt überhaupt manches den von Hilberg selbst zugestandenen zuzufügen; ich gebe hier, was ich mir gelegentlich notiert habe:

1) All die Fälle, wo nach der 5. Silbe ein Wort schließt, die Sinnespause aber nach der 7. sein muß. Davon hat Hilberg diejenigen, wo ein Artikel oder eine Präposition die 5. Silbe bildet, selbst genannt (S. 351); es sind 3 aus Pisides, 4 aus Theodoros Studites, 1 aus Ignatios Diakonos; vollständig gleichartig sind natürlich folgende Stellen aus Theodoros Studites: 11, 12 καὶ μισθός, 15, 3 οὐ μικρός, 25, 3 ὡς ἐσθλός. Zweifelhaft kann sein, ob nicht auch Fälle wie Ignatios Diakonos tetrast. 22, 2 Αἰβύσσα στρουθός, 37, 1 χρυσοῦν ὄν hierherzuzählen seien.

2) Die beiden S. 313 unter 1) genannten Fälle.

3) Ignatios Diakonos (ed. C. F. Müller 1897) 17, 1 γεωργός. Hilberg (S. 340) hat das ganze Tetrastichon 17, hauptsächlich dieser Ausnahme wegen, für vorbyzantinisch erklärt. Hilbergs Hauptgrund für diese kühne Hypothese fällt für uns weg (vgl. unter 1); die übrigen Gründe wiegen allzuleicht. — Johannes Mauropus 37, 42

μαθημάτων κοινωνὴ καὶ διδασκάλων.

Was sich Psellos erlaubte, dürfen wir auch seinen Kollegen zutrauen.

So ist Hilbergs Emendation *κοινών τε* (S. 341) überflüssig; sie ist aber nicht einmal gut, da man nicht versteht, warum Johannes dann nicht *κοινὸν μαθημάτων τε καὶ διδασκάλων* gestellt hat.

4) Aus einigen von Hilberg nicht beachteten oder erst später veröffentlichten Autoren: Theodosios Grammatikos v. 68 ὁ Χριστός; Methodios patriarcha (ed. L. Sternbach, Eos V 150) v. 4 τοῦ Πατρὸς; ein Anonymus (etwa IX. saec.) im *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἐταιρ.* II 586, Zeile 7 ὁ πτωχός; Leon philosophos (Migne CVII) pag. 664 C *ξυνωρί*; pag. 664 A *τὰ χρηστά*; Konstantinos Rhodios Ekphras. v. 912 *ἐαυτόν*.¹⁾

Zwei Ausnahmen hingegen, von denen Hilberg die erste selbst verschuldet, die zweite nicht notiert hat, gehören nicht den Autoren, denen sie zugeschrieben werden: erstens Michael Haplucheir Dramat. v. 2, wo Hilberg (S. 358) von einer schlechten Handschrift ausgehend schreibt:

τοιάνδε σύμμαχον σέ γ' εὐνοίᾳ θέλω . . .

Überliefert ist in der besten Handschrift (so auch Dübner, Matranga²⁾ und Treu):

τοιάνδε σὲ ξύμμαχον εὐνοίᾳ θέλω . . .

und zweitens: Pseudo-Johannes Damaskenos (Migne XCV, vgl. BZ X 59) pag. 258

τῶν νεκρῶν τε καὶ πηρῶν καὶ μογιλάλων.

Lies *πήρων*; derselbe Accent ist, wie mir mein verehrter Lehrer Prof. K. Krumbacher mitteilt, bei Romanos de virgine iuxta crucem (Pitra, *Analecta sacra* I p. 101 sqq.) Str. η' v. 17 durch das Metrum gefordert.

1) Hier mag noch ein Versungeheuer Platz finden, das sich Tzetzes in seinen *λαμβοὶ τεχνικοὶ περὶ τραγικῆς ποιήσεως* (ed. F. Kaibel, *Poet. gr. fragm.* VI, I) geleistet hat

v. 97 *ἐβδομον ὑπορχηματικόν, ἀμοιβαῖον ἔπειτα.*

Die Länge der Pänultima weist zwar auf eine Korruptel; aber die erste Vershälfte scheint heil. Ich habe hier die metrischen Schrullen des Tzetzes außer Acht gelassen, weil sie ohne Einfluß geblieben sind. Für Textkritik und Datierung läßt sich freilich auch nach F. Kuhns vortrefflichen Arbeiten noch mancherlei daraus gewinnen.

2) *Anecdota Graeca* II 622 sq. Das dort dem Tzetzes zugewiesene Gedicht ist dem des Haplucheir nicht nahe verwandt, wie Krumbacher und der Herausgeber des Haplucheir (BZ I 338) und K. Dieterich, *Gesch. d. byzant. und neugr. Literatur* S. 57 annimmt, sondern es besteht aus lauter Versen des Dramatikers von Haplucheir, und zwar aus folgenden: 1—14, 19—28, 81—83, 48, 62—64, 92, 93, 97, 96, 58—60, 100, 101, 104, 102, 105, 66—80. Ein Hinweis hierauf findet sich schon bei G. Hart, *Fleckeis. Jahrb. Suppl.* XII 74.

Exkurs IV (zu S. 288). Ein Reformator der Verstechnik?

Theodoros Studites! Den Dichter hat zuerst Krumbacher (GBL³ 712 ff.) gebührend gewürdigt; „als einen Reformator der Verstechnik hat allerdings auch er ihn nicht erkannt“; ebensowenig der Philosoph Joseph, der vor bald 600 Jahren die Größen der Jambographik zusammengestellt hat (vgl. S. 299 Anm. 2); ebensowenig irgend einer der von Theodoros reformierten Byzantiner; wohl aber I. Hilberg, BZ VII 346 f.

Zunächst zu den positiven Leistungen des Reformators. „Kein anderer als Theodoros Studites war es, der zuerst dem jambischen Trimeter der Byzantiner Zwölfsilbigkeit und Ausschluß des proparoxytonischen Verschlusses als ausnahmsloses Gesetz auferlegte“.

Gesetzt, die Tatsache der Ausnahmslosigkeit wäre richtig; woran will Hilberg, der keinen Jambographen zwischen Georgios Pisides (Anfang des VII saec.) und Theodoros Studites (Anfang des IX saec.) kennt, schließen, daß alles, was der letztere Neues bringt, durch ihn eingeführt ist? Was nun den Ausschluß des paroxytonischen Versausganges betrifft, so hat ihn schon Pisides in den 121 Versen von Suppl. 1 ausnahmslos durchgeführt; wäre es da Reform, wenn es Theodoros Studites in ca. 800 Versen gerade so gemacht hätte? Aber er hat es gar nicht getan:

28, 9 ἀρᾶς προφήτου χρηματίζεις ἄξιος.

„Lies ἄξιως“, sagt Hilberg. Das geht nicht: *χρηματίζεις* heißt „du bist“.

Um die Zwölfsilbigkeit steht es nicht besser; Theodosios Grammatikos, den Hilberg nicht kennt, obwohl er bei Krumbacher GBL³ 712 behandelt ist, hat sie in 78 Versen bereits ausnahmslos durchgeführt, ebenso Andreas von Kreta, den Hilberg nicht leicht kennen konnte, in 135 Versen; so bedarf es gar nicht mehr der Erwähnung, daß die 400 Verse der jambischen Kanones des Johannes Damaskenos (Anfang des VIII saec.¹) alle zwölfsilbig sind, um zu beweisen, daß auch in diesem Punkte von einer Reform des Theodoros Studites keine Rede sein könnte, — selbst wenn sich nicht folgende 3 Verse in dem Sirmond-schen Texte befänden:

25, 2 τοῦ φεροτάγου (φεροτάγου Reg.) γὰρ εἰμι φωτοπροδρόμου,

25, 9 τῶν κοινοβιακῶς πανταχῶς ἐξηκῶτων,

106, 8 ἀγαθῶν θεῶν δόξασον θεοφρόνως.

1) Hilberg nennt ihn einen Zeitgenossen des Theodoros Studites, wodurch die Meinung erweckt wird, Johannes brauche mit der Ausnahmslosigkeit nicht notwendig vorangegangen zu sein; dagegen muß betont werden, daß der Damascener schon mindestens 5 Jahre tot war, als der zukünftige Reformator geboren wurde (GBL³ 68. 147).

Der letzte Vers erweist sich nach Hilberg schon durch seine Sinnlosigkeit als korrupt; ob aber die Korruptel in dem aufgelösten ersten Fuß zu suchen ist? Die beiden andern Verse übersieht Hilberg.¹⁾

Also mit den positiven Leistungen des Reformators ist es nicht weit her; sie sind aber auch gar nicht der Anlaß, der dem Theodoros Studites zu diesem Prädikat, von dem er sich gewiß nie hat träumen lassen, verholfen hat. Die Notwendigkeit, dem Theodoros Studites eine so ganz hervorragende Stellung zu verleihen, ergab sich für Hilberg aus der Tatsache, daß sich dieser Dichter 5 Ausnahmen gegen Hilbergs Accentgesetz erlaubt hat. Drei davon hätten sich vielleicht wegerklären lassen; aber in diesem Falle verschmähte es Hilberg ausdrücklich, „sich solcher kleinen Mittelchen zu bedienen“; er wählt ein neues, großes, originelles Mittel: er nennt den Studiten einen Reformator. Und dieser „Reformator der Versttechnik“ darf sich Ausnahmen auch gegen Hilbergs Accentgesetze gestatten; denn er reformiert nicht, damit die Verse schöner, sondern damit sie anders werden als vorher; und so hat er im Versschluß die proparoxytonischen Wörter ausgeschlossen, aber die endbetonten zugelassen, aus purer Opposition gegen Georgios Pisides, der es umgekehrt gemacht hatte! Solch ein boshafter Mensch war der ehrwürdige Abt Theodoros von Studion.

Aus Widerspruch gegen die Hymnographen hatte irgend ein früherer byzantinischer Profandichter Accentregeln in den Trimeter eingeführt (vgl. S. 279 Anm. 2); zwei Jahrhunderte später kommt dann solch ein mißachteter Hymnograph und wirft den Jambographen ihre mühsam gewährten Regeln um — aus Opposition. Es gibt doch Gerechtigkeit, wenigstens in der Geschichte der Werskunst!

Exkurs V (zu S. 294). Proparoxytona in B 5 bei Philes.

Ich habe darauf verzichtet, für die drei von Philes nur ausnahmsweise durchbrochenen Regeln (Ausschluß der Proparoxytona aus B 5 und des Hochtones auf der 2. und 8. Silbe in Versen mit B 7) aus dem ca. 25 000 Verse umfassenden Material alle Ausnahmen zusammenzustellen. Es würde dies zu sehr ausgedehnten textkritischen und chronologischen Auseinandersetzungen führen und für die Entwicklung des Verses, die zu zeichnen meine Absicht war, nichts Wesentliches beitragen. Nur was die erste der genannten Regeln betrifft, muß ich einige die Ausnahmen betreffende Bemerkungen hinzufügen, weil darüber eine teilweise unrichtige Behauptung vorliegt.

1) Ein endgiltiges Urteil darüber wird wohl nicht eher möglich sein, als bis wir eine neue Ausgabe dieser Gedichte haben. Eine ähnliche Auflösung fand ich nach Pisides nur noch bei Leon Philos. (Migne CVII) 663 C, 2 (vgl. oben S. 315¹).

Das Verdienst, die Vermeidung der Proparoxytona in B 5 bei einem Byzantiner zuerst nachgewiesen zu haben, gebührt Hilberg (BZ VII 360f.). Freilich hat er das Aufkeimen dieses Accentgesetzes um 7 Jahrhunderte zu spät angesetzt und bei dem einzigen Autor, wo er es bemerkt hat, seine Ausdehnung falsch dargestellt. Er findet in den ersten 1000 Versen von Philes' Gedicht *de animalium proprietate* 10 Beispiele für ein Proparoxytonon in der Penthemimeres. Das würde etwa den Spätwerken des Pisides gleichkommen (vgl. S. 294). In der Tat ist von den 10 Ausnahmen keine einzige stichhaltig.

Vier der von Hilberg genannten Verse (756. 778. 933. 938; ebenso 100. 101. 968, die Hilberg gar nicht nennt) stehen in solchen Partien, die nur in einer Handschrift überliefert, aus offenliegenden prosodischen Gründen nicht von Philes verfaßt und auch schon von Dübner eingeklammert sind. In 5 weiteren (147. 182. 368. 519. 589) ist die Sinnespause nach der 7. Silbe, was allerdings für Hilberg nichts bewies. Bleibt noch v. 972 *ὁ μὀνόκῆρας*, was als Tiername ja auch in der prosodischen Behandlung eine besondere Freiheit hat. Überhaupt sind Eigennamen, Titel und dergl. von dieser wie von vielen anderen Regeln befreit; so auch Cod. Flor. 130, 89 *ὁ Σταυράκιος*, 74, 22 *πρωτόσύκελλε*, *de animal.* 1705 *ὁ κροκόδειλος* und öfters.

Ebenso hat sich Philes bei Übertragungen fremder Schriften in jambisches Metrum mehrmals um des ursprünglichen Wortlautes willen über seine Regel hinweggesetzt; so Appendix 1, 27. 221. 283 Cod. Vat. 14, 30. Bei folgenden Versen jedoch versuchte ich vergebens, eine Gleichartigkeit der Ausnahmen zu finden: Cod. Flor. 198, 140 Cod. Par. 116, 3. 168, 19 Cod. Vat. 17, 24, Append. 39, 97 (Bibelzitat) Martini 2, 1 (vgl. meine Anmerkung in den Addenda von Martinis Ausgabe, die nach den hier gegebenen Notizen zu rektifizieren ist). 14, 4. 15, 9. 75, 24. Diese ganz vereinzeltten Fälle können uns bei der gewaltigen Masse der regelmäßigen Verse natürlich nicht die Berechtigung nehmen, ein nicht sicher dem Philes gehörendes Gedicht, in dem solche Ausnahmen vorkommen, dem Philes abzusprechen; z. B. Cod. Vat. 1, 14. 29 (von Stark und Sternbach, Jahresheft des österr. archäol. Instit. V, 1902, S. 89f. dem Philes zugeschrieben). 50, 4. 54, 1. 65, 4. 67, 1. 85, 2. 90, 29. 57. 84 Appendix 10, 14. 44, 3. 45, 4. 46, 2. 47, 1. 52, 36 etc.

Exkurs VI (vgl. S. 313). Die Enklitika im byzantinischen Zwölfsilber.

„Daß hinsichtlich der durch nachfolgende Enklitika bewirkten Nebenaccente größere Freiheit gewährt wurde, erklärt sich ohne weiteres durch die Schwäche dieser Nebenaccente.“ Hilberg, BZ VII 362. Wie erklären sich aber diese Nebenaccente und deren Schwäche? Es ist

doch zweifellos, daß der Accent, den ein Wort durch nachfolgende Enklitika erhält, ein Hauptaccent ist; und die Byzantiner haben sich, wenn sie in ihren Zwölfsilbern Versschlüsse wie *βλέπονσί σε* zuließen, doch nicht an der stärkstbetonten Stelle des Verses mit einem Nebenaccent begnügt. Vielmehr verlangt die Erscheinung, die an Hilbergs Hypothese schuld ist, eine andere Erklärung.

Bei den Byzantinern wirft die auf ein Proparoxytonon oder Properispomenon folgende Enklitika ihren Ton nicht auf die letzte Silbe des vorhergehenden Wortes, wenn diese Silbe aus metrischen Gründen keinen Hochtton haben soll.

Das ergibt sich aus folgenden Tatsachen:

1) Verse wie Carmen de S. Panteleem. 710. 922

κολαστικὰ μένονσι σοι τιμῶραι (so hat die Petersburger Hs, vgl. Viz. Vremenn. VI 160)

Ἐρμοκράτης Ἐρμῆκος εἰσί μοι δύο (so hat die Pariser Hs)

kommen vom X saec. an häufig vor, während sonst Hochtton auf der 7. Silbe in B 7 streng gemieden wird (vgl. S. 291). Die Stellen hat Hilberg BZ VII 348 gesammelt; hinzuzufügen ist z. B. Konstantinos Rhodios Ekphr. 224 *ἦγοντα πῶς*, 245 *ἄριστα πῶς*, Christophoros Mytilenaios (ed. Rocchi) 35, 1 *ἄμοιρος εἰμί* (so hat die Hs), Konstantinos Psellos in Scleraenam 168 *ἄνυχος εἰμί* (so die Hs), Nikolaos Kerkyraios 113 *ἔδειξε τινὰς* (so die Hs), 258 *τῷ νυμφαγωγῆσαντι σέ*, Eugenios von Palermo (BZ XI 405ff.) 4, 50 *μέλλοντος ἐστὶ* (so die Hs), Manuel Philes (ed. Martini) 2, 119 (siehe daselbst meine Note in den Addenda) *κάλλιστον ἐστὶν* (so die Hs). Entsprechend haben alle Handschriften des Philes, die ich kenne (Cod. Flor., Monac. und Vindob.), in den von Hilberg S. 349 gesammelten Versen des Philes (das erste und letzte Beispiel gehören ihm nicht). Die Handschriften der übrigen Dichter schreiben wahrscheinlich nicht anders.

2) Verse wie Nikolaos Kerkyraios 152

ἄκομπος εἰμί πρὸς πικρὰς μετακλίσεις (so die Hs), ebenso 210 *τοιούτον ἐστὶ* (so die Hs), 242 *ἐκεῖνο φημί* (desgl.), 248 *δειλὸς τις εἰμί* (desgl.) werden von Nikolaos Kerkyraios und Manuel Philes zugelassen, sonst aber Hochtton auf der dritten Silbe in B 5 von beiden streng gemieden. In der Tat haben die oben genannten Phileshandschriften in allen solchen Fällen den Accent auf der Enklitika; ebenso der Taurinensis und Cremonensis, wie man aus den Addenda zu Martinis Text 2, 132. 141. 53, 1. 54, 18. 80, 34. 92, 84. 96, 12 ersehen kann; ebenso z. B. die Handschrift des Christophoros Mytilenaios (ed. Rocchi) 50, 61 *ἄντικρυς ἐστὶν*; Carmen de S. Panteleem. 608 *ἐκστὸς ἐστὶν*.

3) Den Vers

εὐδοξία πλοῦτος τε, σωροὶ χρημάτων

hätte Nikolaos Kerkyraios (v. 5) nicht zugelassen (vgl. S. 291), wenn darin, wie der Herausgeber annimmt, zu schreiben wäre *πλοῦτός τε*. Wie die Handschriften haben, weiß ich nicht; jedenfalls zeigt die Korruptel des Monacensis *πλοῦτος καί*, daß in dessen Vorlage *πλοῦτος τε* (oder *τέ*) gestanden hat. Handschriftliches Zeugnis bietet dafür z. B. der Pariser Codex Gr. n. 690 Suppl. an allen in Betracht kommenden Stellen: Ignatios in Lazarum (ed. Sternbach, Eos IV 151 ff.), der in 20 Versen mit B 7 stets Proparoxytona vor B 7 hat, v. 29 *σῶσον με*, Psellos in dem Gedicht auf die Skleraina 71 *νικῆσαι τε*, 170 *γρηρακομηθῆναι τε*, auf die Krätze (ed. Sternbach Česká Museum Filologické VI 314) 14 *χείρας τις*, 45 *ἐξαναπνεῦσαι με* (vgl. auch v. 2 *ψῶρα με*). Ebenso die Hs des Eugenios von Palermo (BZ XI 405 ff.) 1, 206 *δαξον με*. Die Phileshandschriften haben regelmäßig so, z. B. Martini 78, 10 *κλαῦσον με*, was ich bei der Nachkollation des Vindob. vergessen habe zu notieren.

Ich habe drei solche Beispiele gewählt, die allein schon aus metrischen Gründen die Notwendigkeit einer gründlichen Reform der üblichen Accentuation bei dieser Wortklasse erschließen lassen. Auf Parallelen in der Kunstprosa habe ich BZ XI 507 f. hingewiesen. Der andere Teil dieser Forschung, den ich noch nicht durchführen kann, würde in einer methodischen Untersuchung der Handschriften, besonders der ältesten, bestehen; es wird sich wohl herausstellen, daß sich deren Gebrauch in allen wichtigen Fällen mit den Forderungen des Verses deckt. Jedenfalls wird es gut sein, wenn die Herausgeber von der Handschrift nie grundlos, und besonders nie stillschweigend abweichen.

Exkurs VII (zu S. 301). Prosodisches.

So wertlos dies Moment zur ästhetischen Betrachtung des byzantinischen Zwölfsilbers ist, so wichtig, ja so entscheidend ist es für die Textkritik. Denn nichts kann so leicht ausnahmslos befolgt werden, als angelernte Äußerlichkeiten, bei denen das Gefühl nicht mitspricht. Ein proparoxytonischer B 5 konnte dem Philes entslüpfen; eine schwere Doppelkonsonanz, η und ω bei einer nicht privilegierten Wortklasse in der 3., 7. oder 11. Silbe hat er sich in seinen 25 000 Versen nie erlaubt. Und so hält sich fast jeder Autor in prosodischen Dingen an feste Regeln, was man bezüglich der Accenttechnik nur selten und nur in einzelnen Punkten finden kann.

Es ist Hilbergs Verdienst, diese Regeln für einige Autoren (Pisides, Theodoros Prodromos, Niketas Eugeneianos und Ephrem) festgelegt zu haben, und hier sind wir im wesentlichen vollauf seiner

Meinung. Wir bedauern lebhaft, daß fast in allen vor und nach Hilbergs Arbeiten erschienenen Texten sich keine Spuren ähnlich eindringender und an sichern Resultaten reicher Studien bemerkbar machen.

Wie anders würde der Text des Carmen de S. Panteleemone aussehen, wenn der Herausgeber nur die Sonderstellung der Vokale \tilde{a} , \tilde{i} , \tilde{v} und der Eigennamen und Kunstausdrücke in Betracht gezogen hätte! Nicht viel besser steht es um das Carmen des Psellos auf die Skleraina, um Andreas von Kreta, Konstantinos Rhodios, Eugenios von Palermo und Nikolaos von Kerkyra; und ganz abscheulich zugerichtet sind die Verse des Theodosios Grammatikos. Das Gedicht des Theodoros Prodromos auf den Tod des Andronikos ist bei Boissonade, *Anecdota nova* 371 sqq. überhaupt nicht zu lesen; es zeigt, wie weit die prosodische Korruptel in den Hss gehen kann. Ein von Gedeon edierter Patmensis (vgl. BZ X 316) korrigiert alles.

Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, die prosodischen Regeln aller von Hilberg nicht behandelten Autoren hier darzulegen; hingegen was die Gruppierung der Dichter von diesem Standpunkt aus betrifft, so muß eine herrschende Ansicht bekämpft werden, die Krumbacher in seine Geschichte der byzantinischen Literatur² (S. 648 f.) aufgenommen hat: es ist Hilbergs Einteilung der byzantinischen Jambographen in „Klassiker“, „Epigonen“ und „Stümper“ (vgl. S. 279). Diese Einteilung hat nicht nur den Fehler, die Behandlung der Prosodie als wesentlich für die Beurteilung eines Dichters erscheinen zu lassen, sondern sie ist auch lückenhaft und vor allem unhistorisch. Ich setze dagegen hierher, was ich bezüglich der Entwicklung der prosodischen Regeln glaube erkannt zu haben.

Georgios Pisides (Anfang des VII saec.) ist der letzte Dichter, der die antike Prosodie so gut wie ausnahmslos befolgt; nach ihm findet sich kein Autor, der nicht zum mindesten Eigennamen (Kunstausdrücke, Titel, Fremdwörter etc.) ganz frei behandelt.

Vom VIII saec. bis zur Mitte des X saec. zeigt sich keine feste Technik; zwar ist das Bestreben, keine prosodischen Fehler zu begehen, deutlich, aber es finden sich deren fast stets, und zwar, was das wichtigste Unterscheidungsmerkmal dieser Epoche ist, auch außerhalb der Vokale \tilde{a} , \tilde{i} , \tilde{v} . Hauptvertreter dieser Technik sind Theodoros Studites (z. B. 33, 7 $\delta\tilde{\psi}\epsilon\tilde{\iota}$, 83, 1 $\omicron\tilde{\upsilon}\tilde{\rho}\alpha\tilde{\nu}\tilde{\omicron}\tilde{\nu}$ $\tilde{\upsilon}\tilde{\psi}\tilde{\eta}\tilde{\lambda}\tilde{\omicron}\tilde{\nu}$) und Konstantinos Rhodios¹) (z. B. Ekphr. 67 $\tilde{\epsilon}\tilde{\sigma}\tilde{\tau}\tilde{\eta}\tilde{\sigma}\tilde{\epsilon}$, 138 $\tilde{\rho}\tilde{\omicron}\tilde{\pi}\tilde{\alpha}\tilde{\lambda}\tilde{\omega}$, vgl. 24.

1) Dagegen kaum 288 $\nu\tilde{\iota}\tilde{\kappa}\tilde{\omega}\tilde{\sigma}\tilde{\eta}\tilde{\varsigma}$ ($\nu\tilde{\iota}\tilde{\kappa}\tilde{\omega}\tilde{\sigma}\tilde{\alpha}\tilde{\nu}$ Fehler des Dichters?); 528 $\tilde{\iota}\tilde{\iota}\tilde{\epsilon}\tilde{\varsigma}$ $\tilde{\omicron}\tilde{\upsilon}\tilde{\kappa}$ $\tilde{\epsilon}\tilde{\lambda}\tilde{\lambda}'$ $\tilde{\delta}\tilde{\sigma}\tilde{\alpha}$ $\tilde{\pi}\tilde{\lambda}\tilde{\alpha}\tilde{\tau}\tilde{\tau}\tilde{\omicron}\tilde{\nu}\tilde{\omicron}\tilde{\varsigma}\tilde{\iota}\tilde{\nu}$ $\langle\tilde{\omicron}\tilde{\iota}\rangle$ $\tilde{\mu}\tilde{\nu}\tilde{\theta}\tilde{\omicron}\tilde{\gamma}\tilde{\rho}\tilde{\alpha}\tilde{\phi}\tilde{\omicron}\tilde{\iota}$; 570 $\tilde{\epsilon}\tilde{\pi}\tilde{\epsilon}\tilde{\iota}\tilde{\tau}\tilde{\alpha}$ $\langle\tilde{\delta}'\rangle$ $\tilde{\omega}\tilde{\tau}\tilde{\omicron}\tilde{\tau}\tilde{\omicron}$, 571 $\tilde{\alpha}\tilde{\nu}$ $\langle\tilde{\alpha}\rangle$ $\tilde{\tau}\tilde{\omicron}\tilde{\lambda}\tilde{\eta}\tilde{\nu}$, 623 $\tilde{\epsilon}\tilde{\upsilon}\tilde{\theta}\tilde{\epsilon}\tilde{\iota}\tilde{\tau}\tilde{\omicron}\tilde{\upsilon}\tilde{\varsigma}$ $\tilde{\kappa}\tilde{\upsilon}\tilde{\kappa}\tilde{\lambda}\tilde{\omicron}\tilde{\upsilon}\tilde{\varsigma}$, 950 $\langle\tilde{\mu}\tilde{\omicron}\tilde{\iota}\rangle$ $\tilde{\phi}\tilde{\eta}\tilde{\mu}\tilde{\alpha}\tilde{\tau}\tilde{\omega}\tilde{\nu}$, wie die Photographie zeigt.

Byzant. Zeitschrift XII 1 u. 2.

135. 137. 143. 162. 168. 279 etc.); und deren Gleichartigkeit erlaubt uns wohl, auch den nur durch kleine Gedichte vertretenen Jambographen derselben Periode ähnliche Verstöße zu belassen, so einfach sich mehrere davon durch leichte Konjekturen würden entfernen lassen; vielleicht Theodosios Grammatikos 62 βλωσυρόν, 68 σθένος (<θ'> δ'), Andreas von Kreta (BZ X 508 ff.) v. 90 αὐτὸν γεννήσασα (αὐτογεννήσασα?), 102 ψιλὸν ἄνθρωπον (wo der Herausgeber durch ἄνθρωπον ψιλὸν die Prosodie verbessern zu können meint), 108 ταύτᾱς προδήλως (ἐνδήλως?)²), Ignatios Niketas (ed. Sternbach, Eos IV 151 sqq.) v. 18 αὐτὸς ἐκεῖνος (κἀκεῖνος αὐτὸς?), jedenfalls aber v. 45 οἱ ἐνθάδε und 47 οἱ ἐκεῖθεν, 50 κασιγνήτους, 58 τότε.

Mit der Mitte des X saec. tritt ein durchgreifender, sehr wichtiger Umschwung ein. Die Fehler gegen die antike Prosodie werden bei den nichtprivilegierten Wortklassen auf die Vokale *ᾱ*, *ῑ*, *ῡ* beschränkt; diese Periode reicht bis zum Beginn des XIV saec. Doch unterscheiden sich innerhalb derselben die Autoren bis gegen Ende des XI saec. von den späteren dadurch, daß sie *ᾱ*, *ῑ*, *ῡ* nur ganz selten als Längen gebrauchen und fast nur dann, wenn das betreffende Wort sich ohnedies dem Zwölfsilber nicht oder nur sehr schwer fügen würde (für einige dieser Autoren hat dies F. Kuhn gezeigt, vgl. GBL² 652, 1); am strengsten sind in dieser Beziehung der Verfasser des Carmen de S. Panteleemone³) und Johannes Geometres⁴), die wohl identisch

1) Dagegen 39 ποὺ δ' αἰ, 40 ταχεῖς?, 48 σιτίσεις, 64 βολὰς, 75 σοῦ; 79 ff. sind Prosa. Außerdem zu korrigieren: 6 αὐτῷ τίς, 16 τοῦ, 20 τὸ, 32 περιήρανοι, 40 αἰ τ' αὐ.

2) Dagegen 9 ὀξύρυγχων, 12 προμηθείας, 26 λελογχώς, 49 σόρριζαν (σορρίζειν ist jedenfalls falsch), 54 τεφθρίας.

3) Die von Papadopoulos-Kerameus im Viz. Vremenn. VI 156 ff. mitgeteilte Kollation einer Petersburger Handschrift erspart mir, längst gehegte Vermutungen als solche vorzubringen; vgl. v. 32. 50. 184. 251 (Binnenschluß!). 284. 351. 482. 496. 558. 606. 620. 624. 673. 688. 707. 710. 764. 777. 790. 793. 799 (vgl. 366). 801. 823. 846. 849. 885. Danach sind Sternbachs die Prosodie betreffende Anmerkungen (Vorrede Anm. 5) und die daraus gezogenen Schlüsse zu rektifizieren. Das Übrige erwarte ich von der Kollation der noch nicht berücksichtigten Hss, ohne die ein abschließendes Urteil über Text und Autor nicht möglich ist.

4) Da p. 272, 5 (Cramer) ἀμφιέσ<σ>α geschrieben werden muß (vgl. Panteleem. 50 καλέσας), so kann 268, 5 ἐντρέπασεν, 25 ἡρπᾶσα, 271, 28 ἱσπᾶσα, 272, 30 ἐξέσπασε, 275, 17 ἐξέπτυσεν, 30 βιάσῃ überhaupt nicht als Verstoß gegen die Prosodie gelten: es ist Nachahmung homerischer Formen; 270, 12 statt ἰδη lies εἰδη, 267, 15 [καί] τὸ φῶς <τε>, 21 δεξιὸν, 269, 12 σήπτρα, 271, 3 ἐκπένοται <τοῦ> βίου, 272, 17 θρηνηοῦσι, 33 δακρύων πάσσομαι. Dann bleibt an unantiken Verlängerungen (von Eigennamen abgesehen) in den ersten 300 Versen nur noch übrig 269, 14 βασιλεῦ, 272, 35 βασιλλίς, 274, 25 sq. ἀδάμας ἀδάμας, 32 ἄρετᾱς, 275, 3 ἄρετάς. Solche Formen hat denn Johannes Geometres auch

sind und mit denen diese Epoche beginnt; sie schließt mit Psellos, der sich schon einige Freiheiten erlaubt.¹⁾ Der zweite Teil jenes Zeitabschnittes beginnt mit Nikolaos Kallikles und zeigt eine stets zunehmende Häufigkeit der Verstöße (innerhalb $\tilde{\alpha}$, $\tilde{\iota}$, $\tilde{\upsilon}$); sein letzter Vertreter scheint Manuel Philes zu sein.

Mit Ephrem (XIV saec.) kehrt die vier Jahrhunderte hindurch streng verpönte Vernachlässigung schwerer Doppelkonsonanz zurück (die Beispiele bei Hilberg, Wien. Stud. X 61 ff.). Zugleich ist Ephrem der erste, der den Binnenschluß manchmal vergißt (Hilberg S. 89): das bedeutet den Verfall.

Register (die Seitenzahlen ohne die Hunderter).

- | | |
|---|--|
| Äsopfabeln 78 ¹ . 92 ¹ | Joseph (Philosoph) 83 ² . 88 ¹ . 95 ² . 99 ² |
| Alchimisten 85 ² | Kanones (iambische) 1. 16 ¹ |
| Anacreonten 1 f. | Kassia 88 ² . 8 ¹ |
| Andreas von Kreta 88. 90. 93 ¹ . 22 | Konstantinos Rhodios 88 ² . 90. 15. 21 f. |
| Christophoros Mytilen. 88 ² | Kunstprosa 7 ² |
| Daktylische Verse 2 f. | Manuel Philes 88—300. 17 ff. |
| Ephrem (Syrer) 84 ² | Methodios (Patriarch) 15 |
| Ephrem (Chronist) 89 ² . 91. 20. 23 | Michael Haplucheir 88 ff. 15 |
| Eugenios von Palermo 21 | Michael Psellos 88 ² . 90 ff. 21. 23 |
| Georgios Pisides 88 f. 93 f. 95. 99 ² . 1 f. | Nikephoros Xanthop. 91 |
| 10—14. 21 | Niketas Eugeneian. 88 ² . 90. 2 |
| Hermenienverse 81—86. 92 ¹ . 4—10 | Nikolaos Kallikles 99 ² . 23 |
| Ignatios Diakonos 88. 14 | Nikolaos von Kerkyra 91. 94. 19 |
| Ignatios Niketas 22 | Politische 15-Silber 79. 3. 7 ² |
| Johannes Damask. 1. 7 ² . 15 f. | Sprichwörter (<i>Αἰσώπων</i>) 6 ¹ . 10 ¹ |
| Johannes Geometres 88 ff. 93 f. 22 f. | Theodoros Ptochoprod. 88 ff. 93. 99 ² . 2. 21 |
| Johannes Georgides 85. 4—9 | Theodoros Studites 88 ff. 94. 14. 16 f. 21 |
| Johannes Maupropus 88 ² . 14 | Theodosios Diakon. 88 ² . 90 f. 92 ¹ . 94 |
| Johannes Tzetzes 151 ² | Theodosios (Grammat.) 88 ² . 16. 22 |

München, Mai 1902.

Paul Maas.

sonst anstandslos zugelassen; der Verfasser des Carmen de S. Panteleemone jedoch auch diese nur vereinzelt; βασιλεὺς und ἀρετὴ fehlt bei ihm ganz.

1) Wie weit diese gehen, läßt sich schwer bestimmen, da alle Zwölfsilber des Psellos nur nach einer Hs ediert sind. In dem Gedicht auf die Skleraina verbessert der Cod. Laur. Conv. Soppr. 627, den ich in zwölfter Stunde (11. III. 1903) einsehe, 26 *ταρ δ'*, 173 *ἀλλ' ἐμοί*, 234 *δυστυχῆς πρόπαπτε*, 311 *ἔστι*; aber da 344 *πάντα* und 194 *ἀλλήγας* unkorrigiert bleiben, so beweist auch in 58. 93. 282. 330 die Übereinstimmung nicht sicher gegen die Annahme einer Korruptel; dem medizinischen Lehrgedicht hingegen muß durch Konjekturen aufgeholfen werden, da keine andere Hs bekannt ist. Am meisten ist hier wie auch sonst in der Psellosüberlieferung von dem Schreiber durch Umstellung gestündigt: 52 lies *στέργειν τὴν πόσιν*, 129 *<καὶ> πλέον*, 143 *διαθρόπτει λίθους*, 158 *ἡ σταφίς σοι*, 186 *κίτριον [μὲν]*, 187 *δβάλανος τρόφιμος*, 229 etwa *εὐπεπτος ἐστὶ*, 492?, 527?, 672? 767 *σφύζον <τ'>*, 1069 *κόλον*, 1140 *οὐσία πλέον*, 1150 *πέπονθε δύναμιν*.

21*